

Nummer 52 28. Dezember 1939

48. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

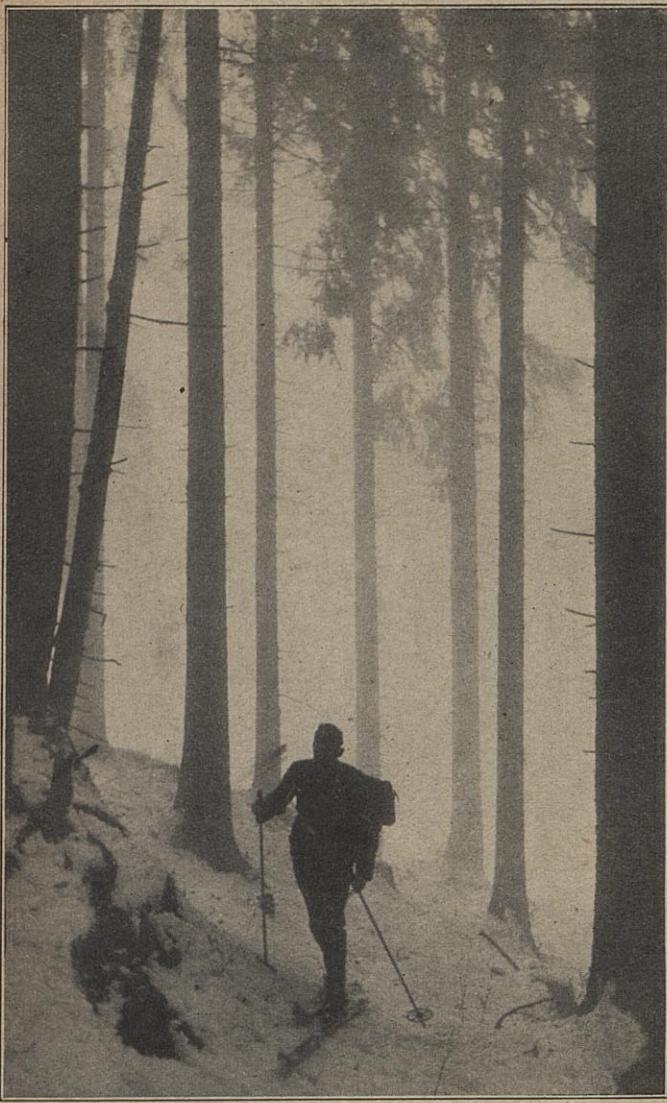
Berliner Illustrierte Zeitung



Fotografia-Kenneweg

Während die Neujahrs-Glocken läuten...

Die Meister, Gesellen und Lehrlinge legen ihr Werkzeug aus der Hand. Der nie abreißende Arbeitsrhythmus des Rüstungsbetriebes ist für Minuten unterbrochen: Die Gedanken wandern von der Fabrikhalle hinaus zum Sohn, zum Vater, zum Freund, die als Soldaten Wacht für Deutschland halten. Der Meister reicht dem Lehrling die Hand: „Wir werden es schaffen...!“ Minuten später erfüllt wieder das Brausen der Arbeit die Hallen.



Tief im Tal, wo der Nebel noch zwischen den Bäumen hängt,

beginnt der Aufstieg zur Flugwache. Viele Stunden führt er durch Hochwald, durch tief verschneite Almen, dann durch Wolken, bis endlich die Sonne durch den Nebel dringt...



„Glei ham mir's!“

Schwer drückt die „Krahn“ mit dem Silvesterbier. Die Nebel liegen tief unter ihm, satirisch heiß strahlt die Sonne. Der Soldat hat die Schneereifen angeschnallt und kämpft sich die steilen Hänge hinauf.

Silvester über den WOLKEN

Gemeinsam gefeiert mit einer Flugwache in den Alpen

Ein Bericht von Ernst Baumann



„Ablösung zum Gipfel unterwegs!“
meldet Gefreiter Aschauer, „Aschi“ genannt,
berühmter Bergsteiger, Skiläufer und Leiter
vieler alpiner Rettungsexpeditionen.



Wachablösung... am Seil!

Auf dem Gipfel des Berges sind Tag und Nacht zwei Männer postiert, 150 Meter tiefer liegen ihre Kameraden in der Schutzhütte. Dreimal innerhalb vierundzwanzig Stunden muß der steile Hang zwischen der Hütte und dem Gipfel überwunden werden. Dicht drängt sich das Wolkenmeer über dem Tal.

Auf dem Gipfel... gegen Fliegerficht getarnt: Die Horchgrube.

In eisiger Einsamkeit, 2000 Meter hoch, stehen die beiden auf ihrem Posten. Von abends um 8 bis zum nächsten Morgen um 8 horchen sie den Himmel ab nach Geräuschen, die feindliche Flieger ankündigen könnten.





Motorenlärm über Wolken und Bergen...

Das geschulte Auge des Gipfelwächters erkennt sofort, daß es eine deutsche Maschine ist, die ihren Kurs unsichtbar für die Tal-Welt über dem wogenden weißen Wolkenmeer nimmt. Jedes Flugzeug, das versuchen würde, in dieses Revier einzufliegen, würde den gesamten Talstationen gemeldet, die ihrerseits die Fliegerhorste, die Jäger und die Flak alarmieren würden.



150 Meter tiefer in der geräumigen Schuhhütte.

Die Flieger haben einen Wettbewerb ausgeschrieben, wer das beste Flugzeug aus einfaches Material baut. Bergführer Schuster, alter Bergkamerad des Aschi auf vielen Fahrten, heute Gefreiter bei der Flugwache, montiert seinen hölzernen Apparat.



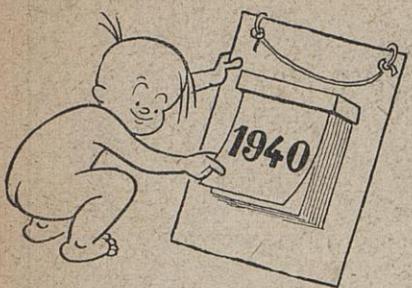
Im Schlafraum der Schuhhütte.

Aus der Touristenhütte ist ein militärischer Stützpunkt geworden; zehn Männer wohnen hier, die abwechselnd den einsamen Wachdienst auf der „Horchgrube“, dem Gipfelunterstand, versehen.



1939, 12 Uhr Mitternacht: Der Feldwebel befiehlt: „Prost Neujahr!“

In der gleichen Sekunde klingen die Gläser fröhlich zusammen, sieben Männer feiern Silvesternacht dicht unter dem Sternenhimmel; sie denken an die beiden, die oben in der Horchgrube ihren Dienst tun, an den einen, der im Wachtlokal der Schuhhütte das Telefon bedient. Sie denken unten an die Menschen im Tal, deren Schutz sie Tag und Nacht übernommen haben.



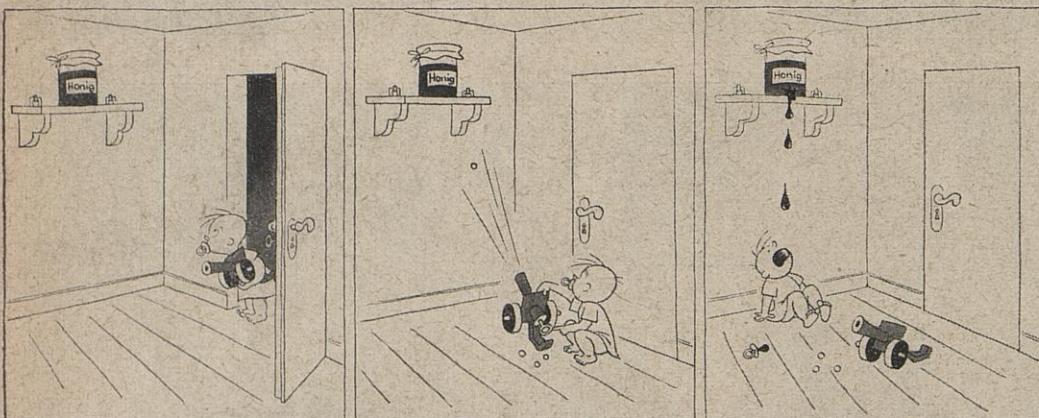
Gezeichnet von Will-Halle

Mit dem neuen Jahrgang

viel Spaß im neuen Jahr!



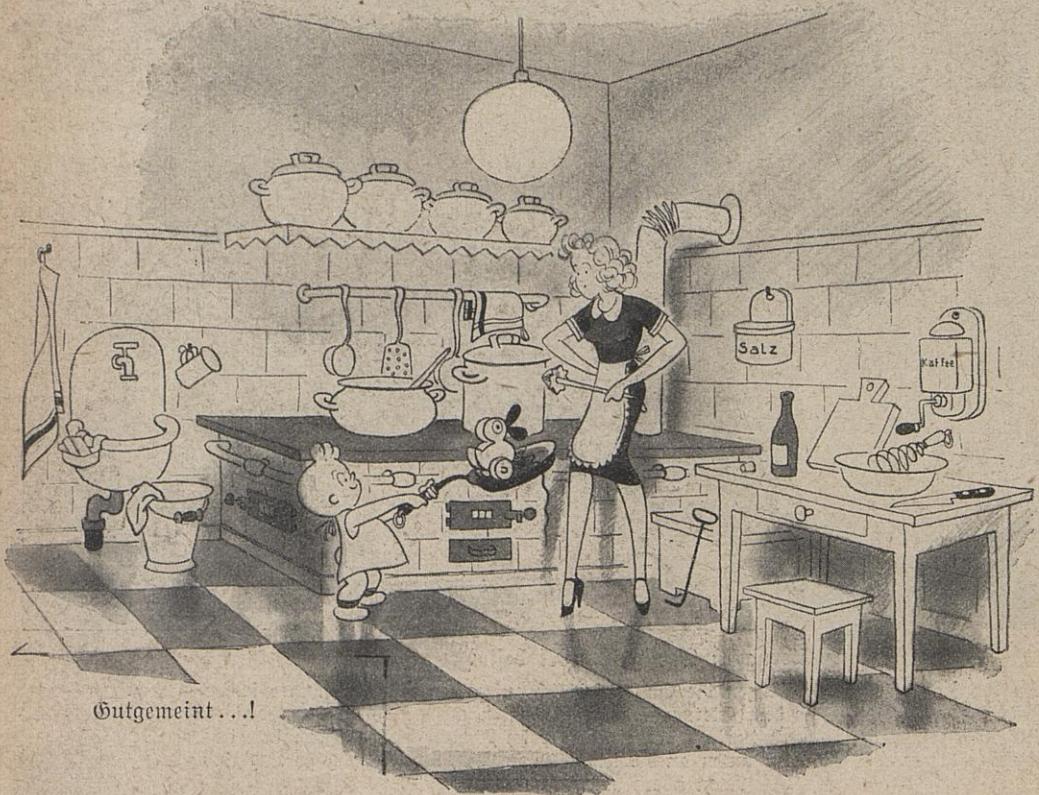
"Wir spielen Kapitän Prien — aber Bubi scheint keine rechte Lust zu haben!"

"Gib Gas, du Flasche —
sonst hängt er uns ab!"

Spähtrupp — — —

Angriff — — —

und Sieg!



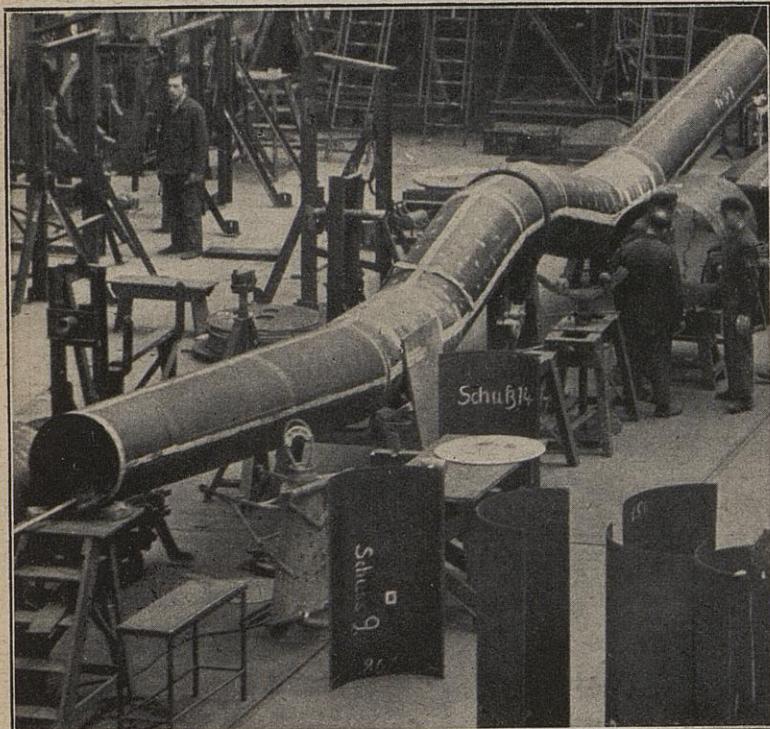
Gutgemeint . . .



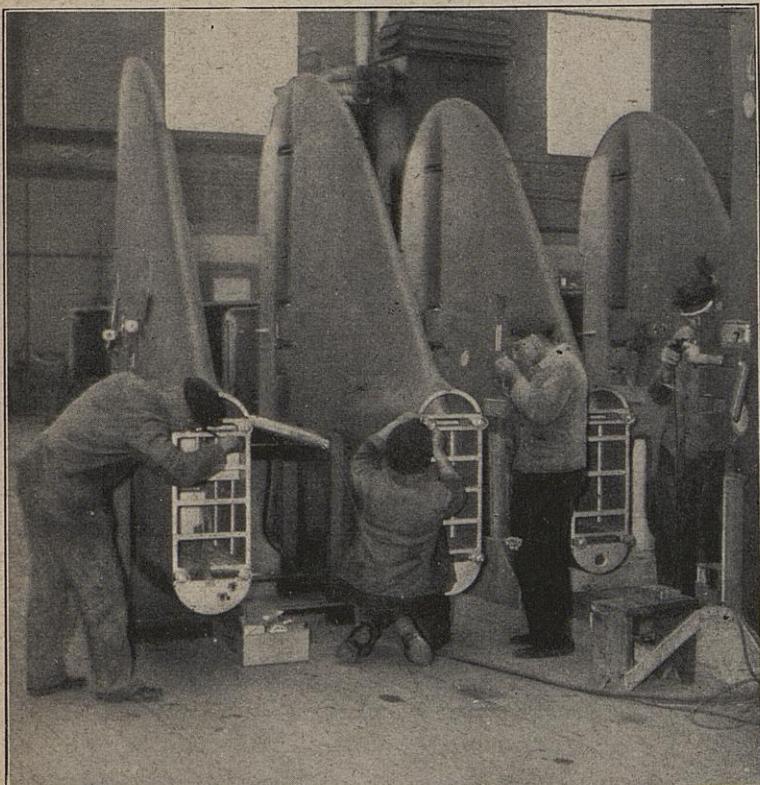
"Wenn sie sich weiter so dummlich anstellt, kriegt sie auch im neuen Jahr keinen Soldaten!"

Deutschlands Rüstung

Ein Gang durch die Flugzeug- und Motorenwerke, Gewehrfabriken und Hallen, in denen Kanonen entstehen

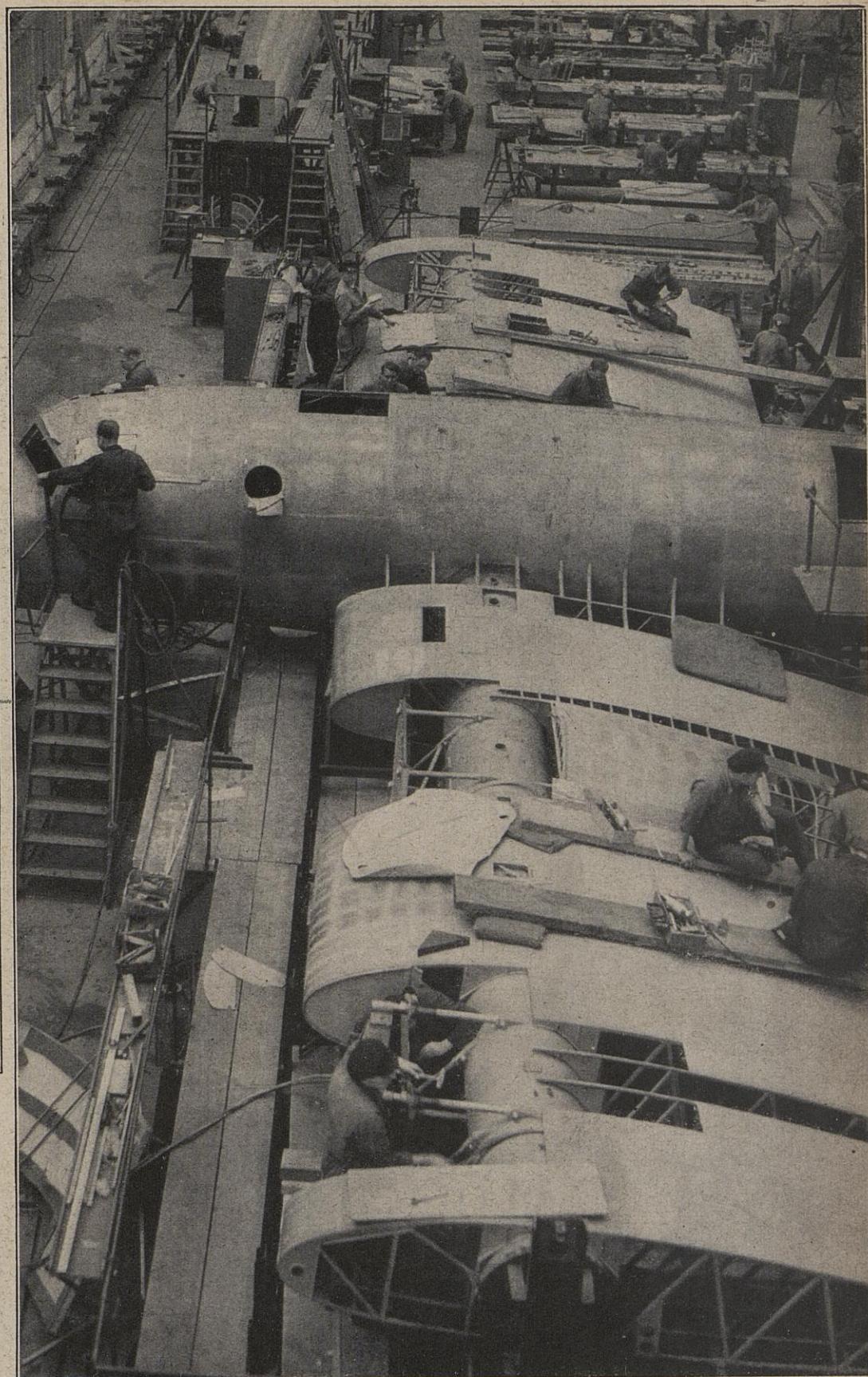


In der Montagehalle: Der Kern, um den das Flugzeug wächst.
Der Rohrholm aus Stahlblech, das Rückgrat eines Flugzeugtyps;
er wird Flügel und den Rumpf tragen.



Seitensteuer um Seitensteuer...

In zahllosen Fabriken Deutschlands werden die einzelnen Teile der Flugzeuge hergestellt, die dann in riesigen Montagehallen zusammengesetzt werden. Die deutsche Planung, die alle Kräfte eines Achtzig-Millionen-Volkes zusammenfaßt, hat eine Industrie geschaffen, deren Leistungskraft die englische und französische bei weitem übertrifft.



Die Flügel beginnen zu wachsen.
Ein viermotoriger Gigant erhält sein Kleid.
Der Rohrholm, das Rückgrat der Maschine, trägt nun schon den Rumpf, wenige Zeit später werden an ihm die vier Motoren montiert...

Auf vielen Prüfungsständen dröhnen Tag und Nacht Motoren,
ehe sie für gut genug befunden werden, die Flugzeuge gegen den Feind zu tragen.
Aufn.: Alex Stöcker (3),
Hanns Hubmann (1)





Blitzende Propeller- hauben

Letzte Prüfung auf
Genauigkeit:

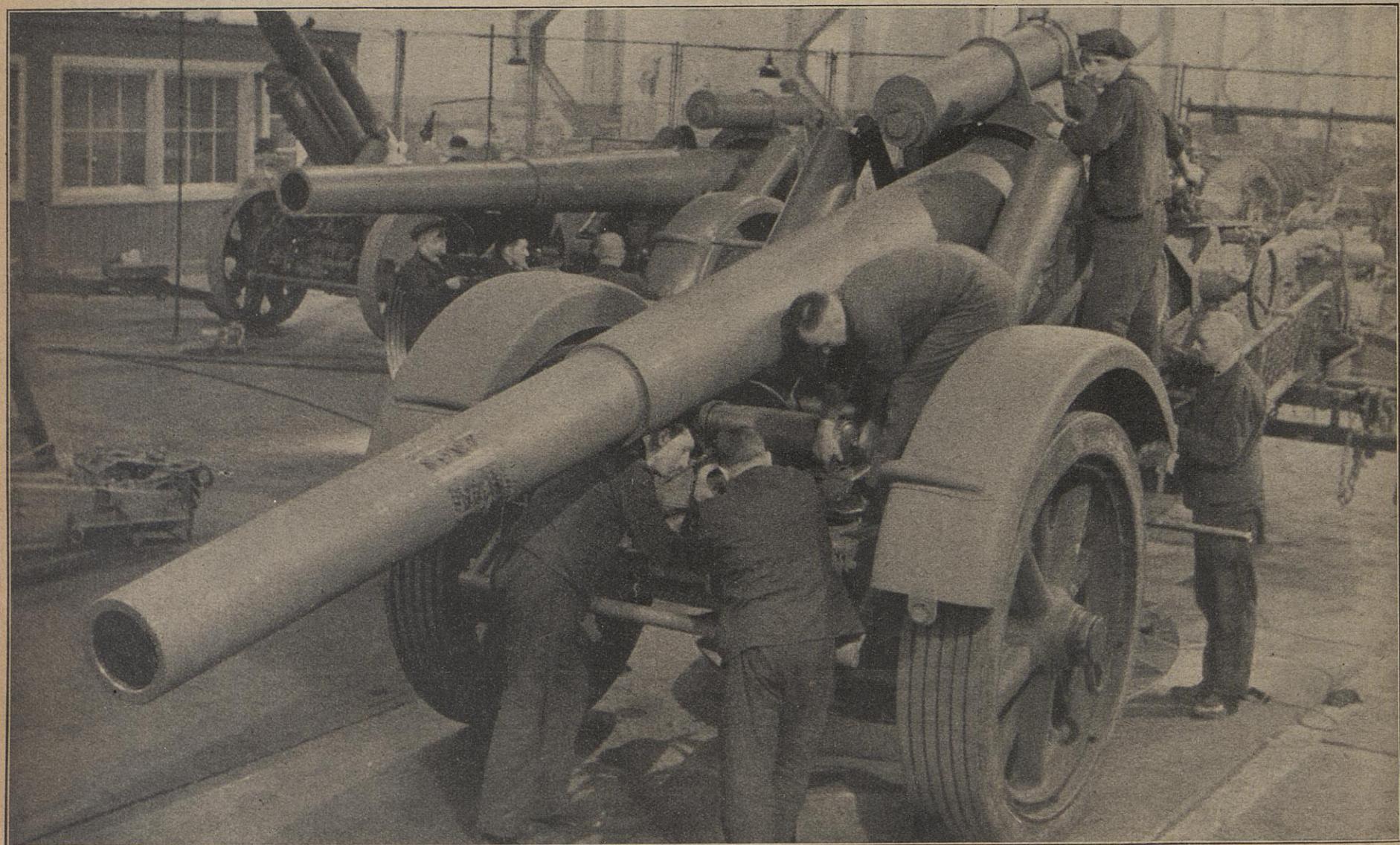
In die Ausschnitte der
Naben müssen sich mil-
limetergenau die Pro-
peller einfügen; denn
bei der rasenden Schnel-
ligkeit der Umdrehun-
gen kommt es auf
allerfeinste Präzisions-
arbeit an.



Tausende von Gewehren

verlassen Tag für
Tag die Gewehr-
fabriken.

Die Schäfte sind aus
bestem Holz gefertigt,
Klinke und Korn aufs
feinste ausgerichtet,
die Läufe den härtesten
Prüfungen unterzogen
worden.



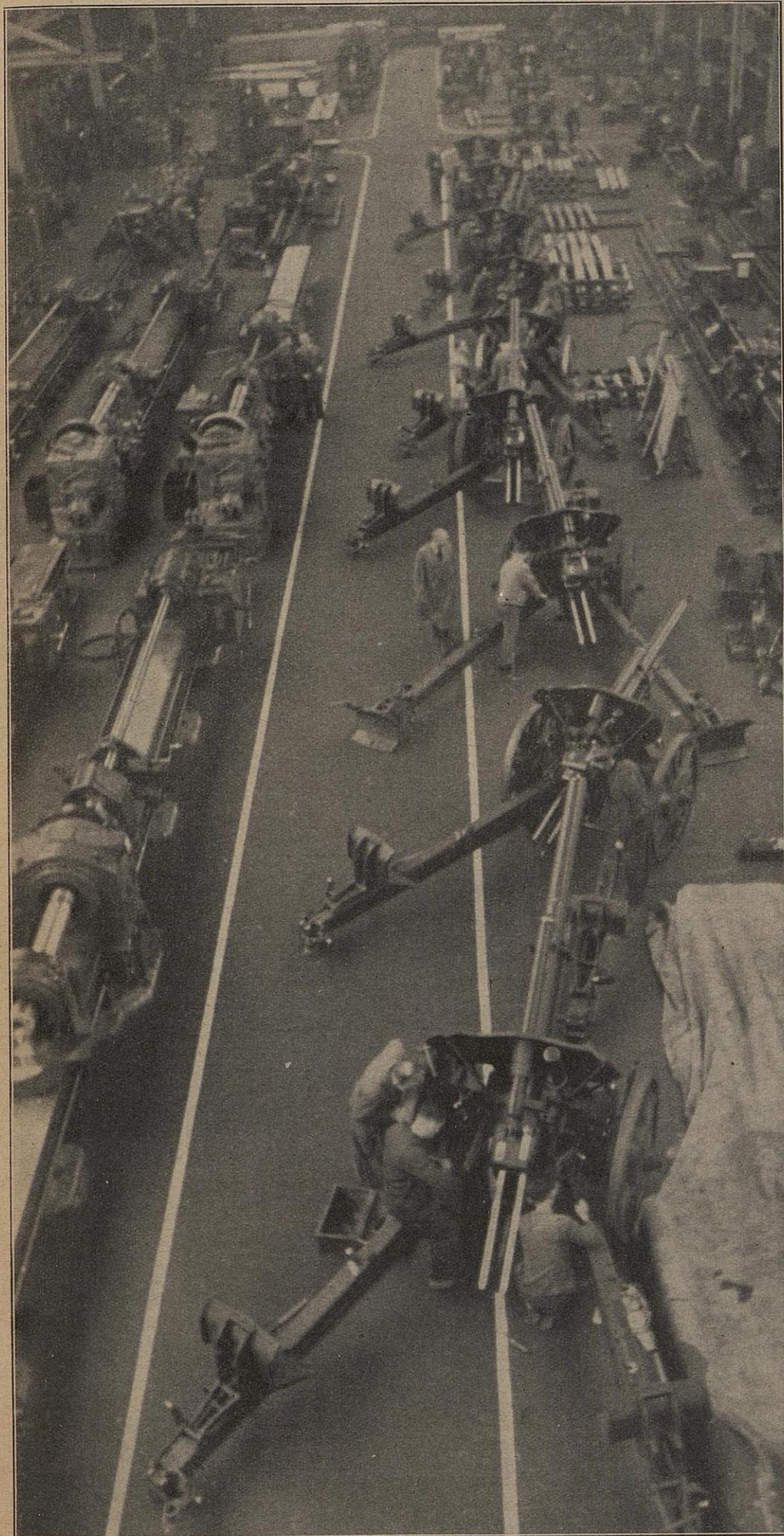
Schwere Feldgeschütze

In einer der welberühmten Rüstungsfirmen des Deutschen Reiches:

Eine der Kanonen, deren Treffsicherheit und Durchschlagskraft im
polnischen Feldzug sich glanzvoll bewährten und unerreicht blieben.

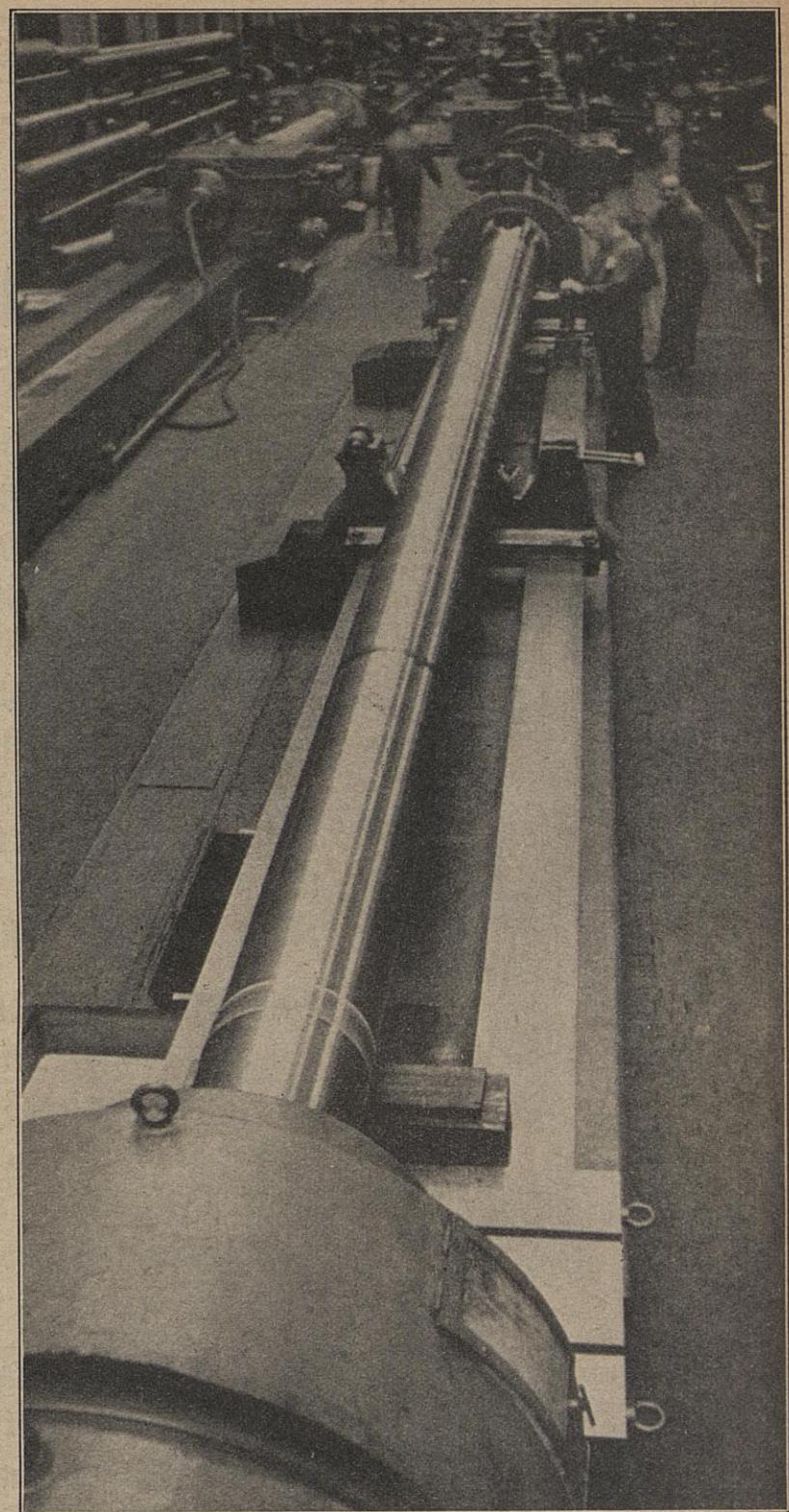
Hanns Hubmann (2), Werkfoto (1)

In der
Waffenschmiede



Aufmarsch der Haubitzen.

Endlos ziehen sich die Reihen der leichten Feldhaubitzen durch die riesigen Hallen, neben ihnen die Drehbänke, an denen Teile für die Montage hergestellt werden. Unaufhörlich wandern die Geschütze weiter, bis das letzte Einzelteil festgeschraubt ist.



Blitzende Riesen auf der Bohrbank.

Ein riesiges Schiffsgeschützrohr in Arbeit: Aus plumper Stahlmasse entsteht das feine, auf den Millimeter berechnete Riesenrohr, durch dessen Züge später die Granate ihren genau vorbestimmten Lauf erhalten wird.



Der Kamerad in der Heimat für den Kameraden an der Front.

Seine geschickten Meisterhände schaffen dem deutschen Soldaten die Waffen, mit denen er Deutschlands Grenzen schützt.

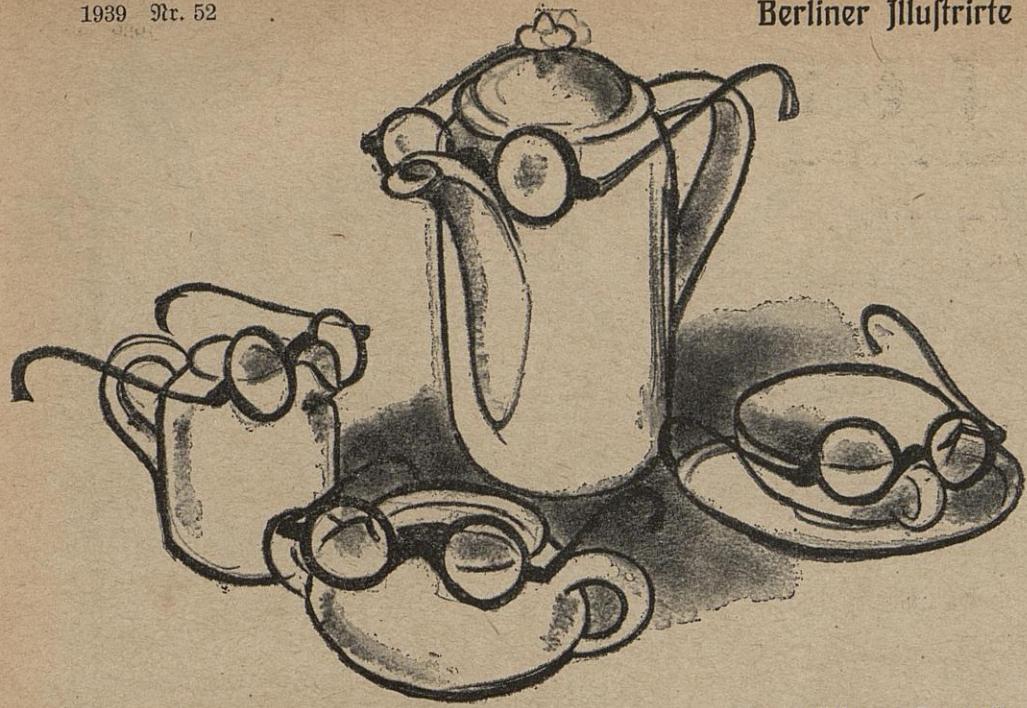
Hanns Hubmann (3)

Eaten aus deutschem Geist

Jahrhundertelang hat Deutschland die Menschheit mit einem unvergleichlichen Reichtum an Geist und Schönheit beschenkt: mit seiner Philosophie, mit seiner Dichtung und seiner Musik. Als das Zeitalter naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und industrieller Entwicklungen anbrach, da zeigte sich, daß das „Volk der Dichter und Denker“ auch imstande war, Forscher von Genialität und Ausdauer, Techniker von führner Phantasie und Organisatoren von großer Tatkraft hervorzubringen. Viele Einsichten in die geheimnisvolle Gesetzmäßigkeit der Natur und zahllose technische Erfindungen, die die Welt verwandelt und den Fortschritt begründet haben, die das Antlitz der heutigen Kultur bestimmen, sind Werke des deutschen Geistes.

Mit besonders eindrucksvoller Deutlichkeit zeichnet sich diese Tatsache auf dem Gebiete der ärztlichen Wissenschaft ab, die eine so tiefe Bedeutung für jedes einzelne Menschenleben besitzt. Die Weltöffentlichkeit hat bis in die jüngste Zeit hinein wiederholt festgestellt, daß die Entdeckung und Herstellung der wertvollen Arzneimittel nahezu ausschließlich ein Monopol der deutschen chemischen Wissenschaft und Industrie sei.

Die geistige Geltung, die Deutschland von jeher besaß, mehrte sich in den letzten hundert Jahren um den Ruf seiner Wissenschaft. Heute sind die Deutschen auch ein politisches Volk geworden, das in den entscheidenden Kampf um seine Geltung in der Welt eingetreten ist. Mit jenem faustischen Willen, der Kohle zum Treibstoff verflüssigt und der dunklen Masse des Teers ein Wunder an leuchtenden Farben entlockt, der den Stickstoff aus der Luft zaubert und Holz in Kleiderstoffe verwandelt, hat sich die deutsche Forschung in diesen Kampf, der mit harter und kraftvoller Entschlossenheit geführt wird, eingereiht. Von ihm empfängt sie ihre Ausrichtung und ihre Ziele. Die deutsche Forschung, die in schwerer Zeit so häufig Zeugnis ablegte von dem unzerstörbaren deutschen Lebenswillen, erfüllt uns heute mit der ruhigen Zuversicht, daß jede Blockade an den Eaten aus deutschem Geist zerschellen wird.



Das „Intelligenz-Service“!

Worte, die wir 1939 lernten ...

Fünf Karikaturisten erklären aktuelle Worte!

Zeichnungen von Charlotte Kleinert,
L. v. Malachowski, E. O. Plauen,
Manfred Schmidt und Will-Halle



Zweimal „Fern-Aufklärung“!



Was heißt eigentlich „Convoi“?

Sehr einfach! Es bedeutet soviel wie „bewaffnete Begleitung“. (Teilnehmer wissen jeweils am besten, welchen Schutz sie genießen!)

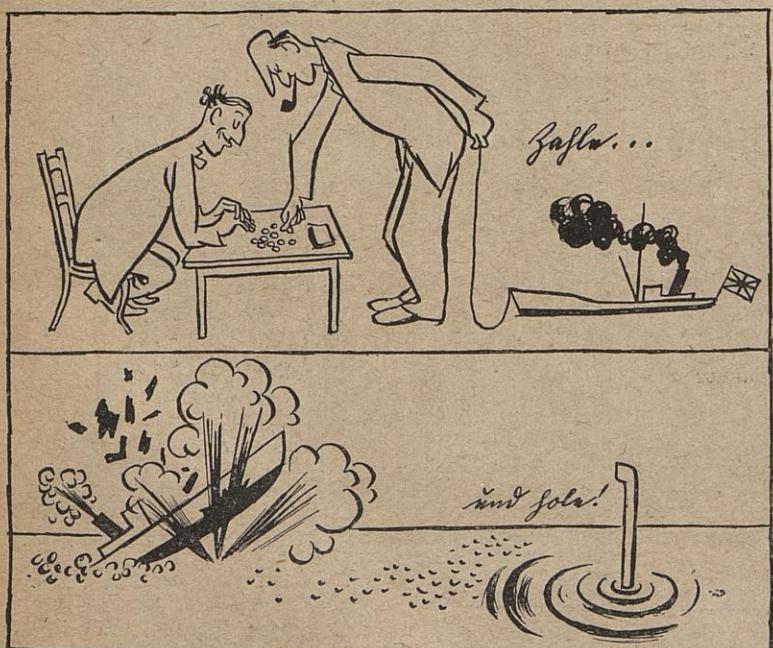
Nach der Natur beobachtet: Ein „Fallschirmjäger“!



Will-Halle



Kleinert



Ein berühmtes Wort: „Cash and Carry“!

Es ist ganz kurz zu erklären: Die Engländer müssen bestellte Schiffe zuerst in bar bezahlen — und dann werden sie von deutschen U-Booten geholt!



Und zum Schluss: Ein „Minen“-Krieg!

Ein Sonntag im September

Roman von

GERTRUD VON BROCKDORFF

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Ludwig Brandenstein, der Leiter einer Berliner Baufirma, ist am 16. August 1939 im Auto nach Hamburg gefahren, um sich mit seinem Schwiegervater, dem Konsul Noltenius, wegen einer Bürgschaft zu beraten. Aber der alte Herr ist vom Schlag getroffen, bewußtlos, erst in einigen Wochen wird er wieder verhandlungsfähig sein. Am 17. August ist Brandenstein zur Rückfahrt bereit. Von seinem Hotelfenster aus sieht er ein Mädchen — oder ist es eine junge Frau? Ziellos geht sie hin und her. Da erkennen die Sirenen zu einem Probealarm. Im Luftschutzkeller des Hotels trifft Brandenstein das Mädchen wieder. Neben ihm wird sie ohnmächtig. Auf der Innenseite ihres Mantels bemerkt Brandenstein, daß sie um sie bemüht, die Marke einer Londoner Firma. Beide verlassen gemeinsam den Raum. Sie gehtet ihm, über eine Stunde habe sie auf das Wunder gehofft, daß ein Auto sie nach Berlin mitnehme. Sie habe kein Geld, um mit der Bahn zu fahren. Elisabeth Helling, so nennt sie sich. Brandenstein lädt sie ein, mit ihm zu fahren.

An diesem 17. August trifft Cecil Fenton, ein Spekulant aus London, in Kopenhagen ein, um mit dem Großhändler Gjelstrup über die Lieferung von Butter, Eiern und Speck abzuschließen. Durch einen Luftpostbrief steht sein Londoner Vertrauensmann ihm davon in Kenntnis, daß sich Bessie, seit drei Monaten seine Frau, aus der Wohnung plötzlich entfernt habe. Er ahnt, wohin sie gefahren ist, er wird ihr nachreisen und sie zur Rückfahrt zwingen. Abends ist Fenton bei Gjelstrup eingeladen und spricht dem Altholz allzu reichlich zu. Gjelstrup führt ihn, damit er ausruhe, in sein Privatzimmer. Als Fenton erwacht, gewahrt er auf dem Schreibtisch Gjelstrups Paß und steckt ihn für alle Fälle in die Tasche.

Nehmen Sie eine Tasse Tee?" fragte Renate Brandenstein.
"Danke", sagte Elisabeth Helling. "Gern!"
Sie lächelte unsicher; denn es verwirrte sie, daß Fräulein Gaby Noltenius sie unverwandt ansah.
"Sie sind gewiß froh, daß Sie alle Formalitäten hinter sich haben?" meinte Fräulein Noltenius, indem sie sich ein wenig vorbeugte.
"Ah, es ging alles sehr rasch und glatt", antwortete Elisabeth. "Als ich seinerzeit nach England kam, waren die Behörden dort viel unfreundlicher."

"Wirklich?" sagte Fräulein Noltenius und schloß ihre Hände genießerisch ineinander; ihre Atemhänger klickten leise. "Ich habe in England niemals Unannehmlichkeiten gehabt."

"Wahrscheinlich behandelt man dort die Passagiere der Ersten Klasse besser, Fräulein Noltenius."

Solche Bemerkungen liebte Gabriele Noltenius nicht. Sie wünschte nicht besser behandelt zu werden, weil sie in der Ersten Klasse fuhr. Sie wollte um ihrer selbst willen besser behandelt werden.

"Sie scheinen überhaupt viel Unglück gehabt zu haben", sagte sie eifrig. "Meine Schwester hat mir davon erzählt. Sie lebten auf der Insel Wight, nicht wahr?"

"Ja..."

"Lange?"

"Seit Anfang März."

Fräulein Noltenius lächelte immerzu. Manchmal sah sie anziehend aus, wenn sie lächelte; aber nicht jetzt. Dieses Lächeln, das sie jetzt hatte, veränderte sich überhaupt nicht. Es war starr und gezwungen, von einer unechten Liebenswürdigkeit.

Renate Brandenstein versuchte, dem Gespräch die Schärfe zu nehmen.

"Meine Schwester kennt die Insel Wight", sagte sie. "Sie hat dort wunderbare Aufnahmen gemacht. Ich glaube, Gaby, Fräulein Helling würde sich sehr für deine Fotos interessieren."

"Natürlich", sagte Elisabeth. Sie saß wieder ruhig und sicher da, rührte in ihrer Teetasse und wirkte zum Ärger von Fräulein Noltenius durchaus nicht wie ein armes, hilfloses Ding, das man aus Gnade ins Haus genommen hatte.

"Später werde ich vielleicht einmal nach den Bildern suchen", sagte Gabriele Noltenius mit einer seltsamen Betonung. Dann fragte sie plötzlich: "Wo waren Sie übrigens auf Wight, Fräulein Helling?"

Elisabeth zuckte ganz leicht mit den Wimpern.

Brandenstein rastet mit Elisabeth Helling in Magdeburg. Sie erklärt ihm, daß sie habe in Göttingen studiert und sich im Frühjahr als Haustochter in eine Pension auf der Insel Wight aufnehmen lassen. Als durch die Kriegsheze die Lage unerträglich wurde, sei sie heimlich abgereist. Brandenstein hat das Gefühl, daß sie nicht in allem die Wahrheit sagt. Aber er bietet ihr eine Unterkunft in seinem Hause an und fragt sie, ob sie nicht im Büro seiner Baugesellschaft arbeiten wolle. Der Bürovorsteher Brütt soll sie prüfen. Renate, Brandensteins Frau, erhebt gegen die Aufnahme von Fräulein Helling in ihr Haus keinen Einspruch.

Fenton reist von Kopenhagen nach Hamburg. Er vermutet, daß Bessie dort sei und bei einer Frau Lührsen in Winterhude nachgefragt habe. Frau Lührsen ist aber vor einigen Wochen gestorben, eine Frau Hutschener, jetzt Straßenbahnschauspielerin, hat sie bis zu ihrem Ende betreut. Wie Frau Hutschener Fenton sagt, hat sie einem jungen Mädchen, der einzigen Verwandten von Frau Lührsen, ein paar Briefe übergeben. Die Adresse dieser Verwandten kennt sie nicht. Vielleicht werde sie sich wieder melden. Fenton eröffnet der Frau, es handle sich um Geld im Ausland. Sie notiert sich den Namen, unter dem er sich ihr vorstellt: Harald Gjelstrup. Noch am 23. August ist Fenton-Gjelstrup in Hamburg, obwohl die Engländer abreisen.

Elisabeth Helling wird von dem Bürovorsteher Brütt, einem Junggesellen, in Stenographie und Schreibmaschine geprüft. Sie fällt durch. Renate Brandenstein entschließt sich, sie als Stütze zu beschäftigen, wie Ludwig vorgeschlagen hat. Gaby Noltenius, Renates unverheiratete Schwester, die einmal Brandenstein geliebt hat, stets einen gewissen lärmenden Glanz um sich breit und detektivische Neigungen nicht unterdrücken kann, beobachtet Fräulein Helling mit wachsendem Misstrauen.

"Ich war in Ryde, Fräulein Noltenius."

"In einer Pension?"

"In der Pension von Viktoria White in der Union Street."

"In der Union Street?"

"Ein weißes Haus mit grünen Fensterläden und einer Glastür, die auf eine Terrasse führt", sagte Elisabeth, und sie schilderte unbekümmert das Haus, von dem sie vor ihrer ruhmlosen Prüfung im Büro der Baugesellschaft geträumt hatte. Sie phantasierte sogar noch weiter, umrankte die Glastür mit Kletterrosen und legte unterhalb der Terrasse einen Steinergarten an.

"So, so", sagte Fräulein Noltenius nachdenklich, weil sie im Augenblick keinen Einwand wußte. "Ich höre, Sie waren mit der Pensionsinhaberin nicht zufrieden?"

"Nicht in allen Punkten!" gab Elisabeth zurück. In ihre großen, glänzenden Augen trat auf einmal eine unbeherrschbare Spottlust.

"Man hat Sie schlecht behandelt? Selbstverständlich liegt es mir fern, Sie auszufragen. Ich bin nur ein wenig erstaunt, denn ich bin selbst mehrfach in der Pension White gewesen und erinnere mich auch an die Inhaberin... Eine sehr würdige alte Dame, die aussgezeichnet Bridge spielt. Worüber lächeln Sie?"

"Ich fürchte, Sie verwechseln die Personen, Fräulein Noltenius."

Fräulein Noltenius blickte auf die Zunge. "Dann wird es sich in den letzten Jahren dort geändert haben", meinte sie. Sie sah, daß Elisabeth die Brauen in die Höhe zog. Ein reichlich auffallender Gegensatz übrigens, diese dunklen Brauen und das helle Haar. Das Haar ist wahrscheinlich gebleicht; solche Mädchen verstehen es, sich auf blonde Unschuld herzurichten, und Männer wie Ludwig Brandenstein fallen darauf herein.

Ihre Augen wurden plötzlich groß und brennend vor Eifersucht. "Indessen entsinne ich mich ganz genau, daß einer meiner Bekannten, ein amerikanischer Professor, in dieser Pension wohnte und von der Inhaberin ganz begeistert war", sagte sie lauernd.

Renate Brandenstein legte eine Hand auf ihren Arm.

"Ich denke, Gaby, du warst selbst dort?"

"Aber der Professor war erst kürzlich dort, und du hörst, daß die Zeit offenbar eine Rolle spielt", erwiderte Fräulein Noltenius mürrisch und spitz.

"Ich kann nur sagen, was ich weiß", meinte Elisabeth.

"Schließlich habe ich es ja erlebt."

Sie stand auf, räumte das Teegefäße fort und wollte sich zurückziehen.

Im Nebenzimmer meldete sich das Telefon. Renate Brandenstein ging hinüber.

"Sind Sie gar nicht nach London gekommen?" fragte Fräulein Noltenius mit einem letzten Versuch, Elisabeth bei Widerrücksprüchen zu ertappen.

"Nein", lautete die Antwort. Dabei lag um Elisabeths Lippen ein sonderbarer Zug von Trost und Aufbegehren.

Renate Brandenstein kam vom Telefon zurück.

"Nachricht aus Hamburg?" fragte Fräulein Noltenius.

"Ja, Gaby... Die kleine Besserung in Vaters Be-

finden hat leider nicht gehalten."

Elisabeth ging in die Küche, um der Köchin bei den Vorbereitungen zum Abendessen zu helfen. Die Köchin hieß Carmen Bartuschek; es blieb durchaus ratselhaft, wie sie zu ihrem Vornamen gekommen war. Sie war fünfundvierzig, breit, rotwangig und Mutter eines Sohnes, den sie zäh und verbissen durch die höhere Schule geschleppt hatte. Zu Ostern hatte er das Reifezeugnis bekommen; jetzt war er beim Arbeitsdienst. Carmen Bartuschek sprach fast immer von ihm; Elisabeth hörte ihr geduldig zu, froh, daß sie nicht selbst zu sprechen brauchte und keine Neugier befürchten mußte. Carmen Bartuschek erzählte, eben habe der Rundfunk eine polnische Teilmobilmachung gemeldet. Sie schob mit besorgter Miene den Käseauflauf in den Ofen. Sie hatte Elisabeth gern, denn ihre Vorgängerin, das Mädchen Erna, war eine schlechte Zuhörerin gewesen.

Vor dem Schlafengehen stand Elisabeth noch einige Minuten auf dem Küchenbalcon und sah die Sterne an. Sie war sehr müde; der von den Lichtern der Niesenstadt rötlich erleuchtete Himmel schien sanft über ihr zu kreisen. Es war ihr, als seien alle Dinge von der gleichen leisen Unruhe erfüllt wie sie selbst.

Während sie in ihr Zimmer ging, überdachte sie die forschenden Fragen von Fräulein Noltenius. Das Zimmer war ein mäßig großer, fast quadratischer Raum mit Birkenholzmöbeln. Elisabeth stand da und betrachtete gedankenvoll die seidig glänzende Maserung. Frau Brandenstein hatte ihr erzählt, die Möbel stammten noch aus ihrem Hamburger Elternhaus; ihre Schwester Gabriele habe sie sich vor ein paar Jahren nach Berlin kommen lassen und sei ihrer dann überdrüssig geworden.

Alles ist so wunderbar, dachte Elisabeth, es kann nicht so bleiben. Ihr Herz klopfte laut.

Sie lag im Bett und drehte das Licht aus; sie war todmüde, aber sie konnte trotzdem nicht schlafen. Die Nacht war heiß; ein Streifen Licht, der von einer Laterne kommen mochte, fiel durch das Fenster. Elisabeth richtete sich auf. Wann fing bei ihr das neue Leben an? Dies war es doch noch nicht... Das neue Leben, in das nichts vom alten hineinragte... Sie mußte an Renate Brandenstein denken. Wie lebte eine solche Frau? Hätte sie nicht die glücklichste Frau der Welt sein müssen? Aber Frau Brandenstein lag nicht aus, als sei sie die glücklichste Frau der Welt. Sie schien weder glücklich noch unglücklich zu sein. Millionen Menschen lebten und waren weder glücklich noch unglücklich. Das Leben rollte an ihnen vorbei, und sie spürten es nicht einmal. Zu diesen gehörte Elisabeth ja nun nicht...

Was sollte werden? Plötzlich hatte sie die Vorstellung, während sie so frage, habe das Schicksal schon etwas für sie in Bereitschaft; diese Vorstellung zauberte ein kleines Lächeln auf ihr Gesicht, ihre Gedanken wanderten fort und blieben vorübergehend bei dem Bürovorsteher Brütt haften, der sie in Stenographie geprüft hatte. Sie machte wieder Licht, und während ihr Lächeln verschwand, schüttelte sie das Haar aus der Stirn. Dann fuhr sie leicht zusammen; unter ihrem geöffneten Fenster schlüpfte etwas huschend und vorsichtig vorbei. Sie wußte nicht, daß es die Hausangestellte der Mieter im ersten Stock war, die von einem Zusammensein mit ihrem Bräutigam kam.

Als Elisabeth einzuschlummern begann, schlug die alte Empireuhr auf der Kommode hell und silbern elf Schläge. Aus dem Lautsprecher einer fremden Wohnung drang durch die Wände der Rhythmus des "Marches der Deutschen in Polen".

Tabakkultur



ERNTEN 35 BIS 37 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGNUMMER R 6 0 M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationslagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach einer völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Cigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Cigaretten sind aus folgenden Distanzen:

REEMTSMA
SORTIE
R 60 %

Die Cigaretten sind Master Cigarettes. Sie werden in den Tabakfabrikations- und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die höchste Qualität und die geringste Kosten der Herstellung aufwenden.

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

doppelt fermentiert 4s

Die erntesaftigen Blätter werden auf lange Schnüre gereiht und an Spezialrecken zur Ausreife in der Sonne aufgehängt.



DIE erste STUNDE

des neuen Jahres werden Sie in froher Zuversicht feiern. Lassen Sie „Kupferberg Gold“ Ihnen dabei Gesellschaft leisten. Dieser gute, alte, deutsche Sekt wird seit 90 Jahren mit größter Sorgfalt hergestellt; er ist weit über Deutschlands Grenzen hinaus anerkannt und beliebt. Sicher wird er auch Ihnen zusagen.

CHR·ADT·KUPFERBERG & CO·MAINZ-RH

LADENPREISE: Zwerfl. RM. 1.50 * 1/2 Fl. 2.75 * 1/2 Fl. 4.50 * Doppelfl. 8.00
dazu KRIEGSZUSCHLÄGE RM.-25,-50, 1,- 2,-

KUPFERBERG GOLD
Die gute Laune selbst

In diesen Minuten gingen durch alle Wände aller Häuser in allen Städten des großen Landes diese starken, aufrüttelnden Klänge.

VIII.

Nachdem Cecil Fenton in Hamburg seine ersten Erkundigungen eingezogen hatte, war er daran gegangen, die Verbindung mit seinem Londoner Faktotum Branagan sicherzustellen. Er hielt es für angebracht, die Post über Amsterdam gehen zu lassen, wo ein Geschäftsfreund den Vermittler spielte. Es klappte ausgezeichnet, nur waren die Nachrichten, die Branagan schickte, dazu angetan, Fenton nervös zu machen. Krieg — natürlich, der war willkommen; seine Spekulationen gründeten sich ja darauf. Aber er hätte den Beginn lieber noch ein wenig hinausgeschoben gesehen, und er verwünschte im stillen die Polen, die es nicht eilig genug haben konnten; denn schließlich wollte er, Cecil Fenton, vorher noch in Deutschland seine Frau wiederfinden, diese tapfere Bessie, die er gerade darum bewunderte, weil sie sich seinen Besitzansprüchen widersetzte...

Die Korrespondenz mit Branagan über Amsterdam führte er postlagernd, und er vernichtete jede Nachricht, sobald er sie auswendig wußte. Von allen Menschen, die in diesen Tagen in Hamburg über die Straße spazierten, war er vielleicht der einzige, der den Krieg mit aller Bestimmtheit voraussah. Neußerlich sah er genau so harmlos aus wie alle übrigen Menschen; aber er spürte ein großes Unbehagen und war auf Vorsichtsmaßregeln aller Art bedacht. Er schloß keine Bekanntschaften, kam und ging zu bestimmten Stunden und führte ein musterhaftes Leben. Im Hotel glaubte man, er habe viele Beziehungen in der Stadt; denn von Zeit zu Zeit schrieb er sich selber einen oder zwei Briefe, die dann am nächsten Tag für ihn abgegeben wurden.

Aber das Schicksal, das seine Geschäfte immer so glücklich gelingen ließ, war in diesem persönlichen Fall unbegreiflicherweise gegen ihn. Die Ereignisse in Polen rissen ihn, anders als er sich das gedacht hatte, in den Strom der Zeit. Selbst Bessies Bildnis verschwand in dem Sturm, der über ihn dahinbrauste. Er mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, ohne sie abzureisen.

Alle seine Landsleute waren fort. Sein Lächeln verlor an Sicherheit. Er rannte in die Schiffsagenturen, an die Anlegestellen im Hafen. Es war zu spät. Die letzten Schiffe waren bereits alle überfüllt. Er rannte vom Morgen bis zum Abend umher, der Schweiß troff ihm von der Stirn, er zappelte wie ein Fisch im Netz und konnte keinen vernünftigen Gedanken mehr fassen.

Zu Tode erschöpft, von befremdeten Blicken verfolgt, wankte er, ohne gegessen zu haben, in sein Zimmer. Als er das Licht löschte, blickte er noch einmal auf die leuchtenden Zeiger seines Riesenweckers. Es war elf Uhr abends, man schrieb den fünfundzwanzigsten August.

Fenton schloß die Augen. Vor dem Einschlafen hatte er immer die besten Gedanken — warum nicht auch jetzt?

Aber es blieb wohl nicht viel zu denken. Er konnte nicht fort, er mußte, den Krieg vor Augen, als Engländer in Deutschland leben. Mußte? Er mußte nicht. Noch immer nicht. Er konnte nach Dänemark zurück, er konnte mit der Bahn nach Holland fahren und sich von dort weiter durchschlagen. Aber er wollte plötzlich nicht mehr. Sein Angstrausch war vorbei. Er verließ sich auf den dänischen Paß.

Am anderen Morgen beglich er die Hotelrechnung und erklärte dem Direktor, daß er noch einen Schiffssitz erwischen habe. Da die Schiffe schon in den letzten Tagen unregelmäßige Abfahrtszeiten gehabt hatten, fand niemand etwas darin, daß er sein Gepäck bei einem Spediteur am Kai abstellen ließ. Später holte er es dort wieder ab und zog in ein kleines Hotel in der Innenstadt, in dem nur selten Ausländer verkehrten. Er legte den dänischen Paß vor und trug sich in die Meldeliste als Harald Gjelstrup aus Kopenhagen ein. Das Paßbild brauchte er nicht zu fürchten. Die Fotografie war schlecht; sie verriet nicht mehr, als daß Gjelstrup ein rundköpfiger Herr mit Spitzbart war. Das war Fenton auch, und in der Personenbeschreibung stimmten Gestalt, Haar und Augenfarbe mit ihm überein.

Abends saß er in seinem Zimmer und studierte die deutsche Sprache aus einem Werk für Selbstunterricht. Es war für Engländer bestimmt; er hatte es in einem Antiquariat in der Mönckebergstraße erstanden und verschloß es, wenn er es nicht benutzte, sorgfältig in seinem Koffer. Auch dänisch-deutsche Unterrichtsbücher hatte er sich bestellt; sie blieben, jedem zugänglich, auf seinem Schreibtisch liegen.

Da er nicht dumm war und genau wußte, worum es ging, überwand er bald die Hemmungen seines sprachenunfertigen Gehirns. Er besuchte Kaffeehäuser und lernte seine Bestellung so gewandt aufzugeben, daß kein Mensch ihn nach den wenigen Worten für einen Ausländer halten konnte.

Beim Schlafengehen dachte er nur wieder an Bessie. Vielleicht würde er ihr später ein Haus bauen, in der Art, wie er es im Stadtteil Harvestehude gesehen hatte. Denn jetzt hatte er wieder das bestimmte Gefühl, daß er Bessie zurückholen könnte. Nachdem er einen Ausweg aus dem Wirrwarr dieser letzten Tage gefunden und seinem Angestellten Branagan darüber berichtet hatte, beschloß er, erneut jene Straßenbahnhäfnerin, Frau Hufschreiter, aufzufinden, die ihn mit einem jungen Mädchen, angeblich der einzigen Verwandten der verstorbenen Frau Elsiede Lürßen, in Verbindung bringen wollte. Das alles erschien ihm zwar etwas seltsam, aber er hoffte, daß es eine Spur sei, die ihn zu Bessie führen werde.

IX.

Was sie vor ihrer Abreise aus England erlebt hatte, kam Elisabeth schon fern und unwirklich vor, wie ein böser Traum, auf den sie sich kaum noch zu besinnen vermochte. Sie war geborgen, sie war in Sicherheit. Es gab Augenblicke, in denen sie sich so überströmend glücklich fühlte, daß sie leise vor sich hin zu singen begann.

„Ich wußte nicht, daß Sie auch musikalisch sind, Fräulein Helling“, sagte Brandenstein, als er es hörte.

Elisabeth verstummte und sah sich lächelnd nach ihm um. Sie war eben dabei, die Blumen auf dem Balkon zu begießen, und hatte nicht gemerkt, daß er in der Nähe war.

„Ich habe Musik gern“, sagte sie. „Eine Zeitslang habe ich sogar Gesangsstunden genommen.“

Sie zupfte ein paar weiche Blätter aus den Petunien. Eine oder zwei Minuten vergingen.

Sie glaubte, Brandenstein habe das Zimmer wieder verlassen, da hörte sie dicht hinter sich seine Stimme.

„Als ich jung und unbekannt hier in der Auguststraße, unweit des Untergrundbahnhofs Oranienburger Tor, wohnte, war es mein höchster Wunsch, mir ein Klavier zu mieten...“ Er sprach ein wenig anders als sonst, nicht viel, ihm selbst kam es kaum zum Bewußtsein.

„Und ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen?“ fragte Elisabeth.

„Später, ja. Viel später. Als er schon längst nicht mehr so schmerhaft und sehnsüchtig war. Aber es war trotzdem schön, daß er erfüllt wurde.“

Er starzte auf ihren Mund und gleich darauf in eine Ecke des Zimmers.

„Und jetzt... Spielen Sie jetzt niemals mehr?“ fragte Elisabeth mit einer unwillkürlichen Bewegung zum Zimmer hin, wo ein kostbarer Flügel unter einer pompösen chinesischen Decke träumte.

„Jetzt?“ fragte Brandenstein und blickte wieder auf ihre Lippen. „Nein“, sagte



Trilysin



1. Zur Kräftigung des Haarwuchses
2. Gegen Schuppen und Haarausfall
3. Gegen schädliche Haarparasiten

er etwas später. „Ich habe lange nicht mehr gespielt. Seit dem Tode unseres Jungen nicht mehr. Meine Frau konnte Musik nicht mehr ertragen.“

Er ging langsam ins Zimmer zurück. Neben dem Flügel blieb er stehen und blickte noch einmal auf Elisabeth. Hinter ihr breiteten sich Baumkronen aus, mächtige Kastanien, die ihre Äste bis ins Wasser des Landwehrkanals hängen ließen, seltsam wesenlos unter dem heißen Licht des Augusttags; durch die grünleuchtenden Blätter, die an winzige Schirme erinnerten, konnte man die Hölle der Asphaltstraßen düstrig schimmern sehen.

Brandenstein hatte plötzlich das Gefühl, als habe er eine ähnliche Stunde vor vielen Jahren schon einmal erlebt, mit Renate...

Nun war Elisabeth bei den Blumen fertig; sie ging lächelnd an ihm vorbei ins Esszimmer hinüber, und ihr Haar hob sich für einige Sekunden sehr hell von dem dunklen Hintergrund der Tapete ab. Brandenstein sah dieses Haar jetzt bisweilen vor sich, wenn er im Wagen zu einer Baustelle fuhr, im Büro Pläne vor sich ausbreitete oder nachts aus unruhigem, von Träumen heimgesuchtem Schlaf erwachte. Dann hörte er Renate neben sich atmen, und das beschwichtigte und rührte ihn gleichzeitig. Sie hat es nicht verdient dachte er, sie darf es auf keinen Fall auch nur ahnen...

Ach, es gab in dieser Zeit eine ganze Menge, von dem Renate nichts wissen und nichts ahnen durfte. Neun Tage waren es noch bis zum vierten September, dem Datum, an dem er die vierzigtausend Mark für seinen Freund Melander hinlegen sollte. Wenn nur sein Schwiegervater, der alte Noltenius in Hamburg, erst wieder verhandlungsfähig wäre! Aber die Lähmung war noch nicht behoben und die Fähigkeit zu sprechen nicht zurückgekehrt.

Es war am Abend des Tages, an dem er Elisabeth bei den Blumen auf dem Balkon gesehen hatte; Sonnabend, der sechzehnzwanzigste August. So verrann ein Tag nach dem anderen, ohne daß etwas geschah. Ich muß Schritte tun, dachte Brandenstein. Die Bank wird mir natürlich die Summe kreditieren, aber sie wird einen Wechsel auf Sicht verlangen...

Seine Schläfen pochten. Die Luft schien ihm unerträglich heiß und drückend; sogar seine Handflächen wurden feucht. Er war in Gedanken von jener außerst peinlich gewesen; das war eine der Eigenschaften, denen er seinen Aufstieg verdankte. Er hätte nichts so sehr wie verworrene Verhältnisse und Schulden, die abgedeckt werden mußten.

Und nun war er durch seine Vertrauensseligkeit, seine freundschaftliche Hilfsbereitschaft hereingefallen. Renate dachte auch Freunden gegenüber strenger; er wagte nicht, mit ihr darüber zu sprechen. Vielleicht war es Feigheit; vielleicht auch der Glaube, daß es keinen rechten Sinn habe. Renate hegte überdies Vorurteile gegen Mario Melander, und sie wollte nicht anerkennen, daß Brandenstein jetzt noch Dankspflichten gegen den Namen Melander habe. Brandensteins Vater war bis zu seinem frühen Tod Angestellter im Exportgeschäft von Mario Melanders Vater gewesen, und seine Witwe, Brandensteins Mutter, war von der Familie Melander unterstützt worden. Die Inflation hatte den größten Teil des Melanderschen Vermögens gefressen, und mit dem Rest hatte Mario Melander sich nach dem Tod seiner Eltern an allerlei Unternehmungen beteiligt, die wenig taugten. Trotz alledem hatte Brandenstein die Bürgschaft immer nur für eine bloße Form gehalten, denn schließlich war Melander immer wieder durchgekommen.

In der Stille der Nacht schienen alle quälenden Zahlen auf gespenstische Weise zu wachsen und sich wie Felsblöcke auf ihn zu wälzen. Brandenstein stand auf und ging ein paarmal vorsichtig im Zimmer hin und her. Nach einer Weile nahm er seinen Hausmantel über und öffnete leise die Tür. Er trat durch das Esszimmer auf den Balkon. Die Luft war hier frischer; das Licht des zunehmenden Mondes glänzte auf den Pelargonienblättern und auf dem schwarzen Wasser des Kanals, die siebenacht Nacht der Großstadt aber war noch nicht zur Ruhe gekommen, aus der Friedrichstadt ratterten die hohen, hellen Omnibusse dem Westen zu.

Brandenstein rauchte langsam eine Zigarette und beobachtete die Lichtreflektoren, die fern über den Dächern

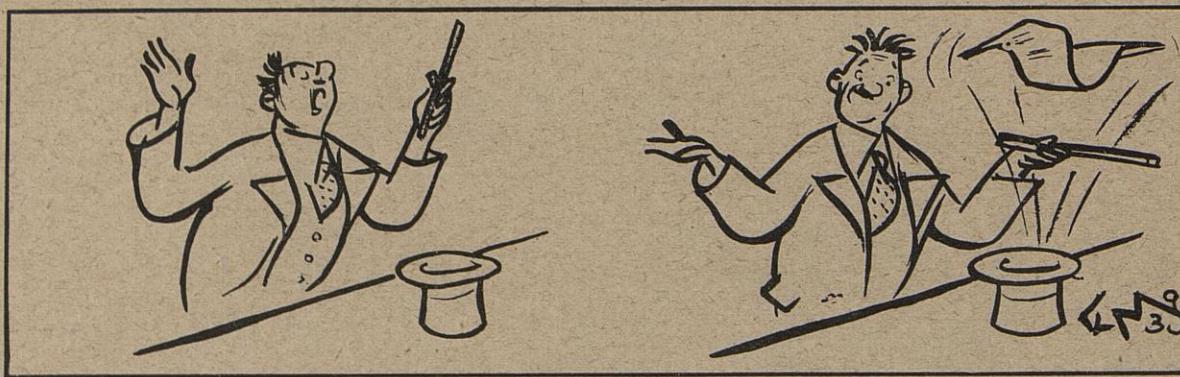
Herr Bullrian ...



„Man nimmt auf den Nährmittelabschnitt 46 zwei Eier...

... legt sie sorgfältig in den Hut...

... röhrt ein bißchen mit dem Zauberstock...



... und: Hokus Potus, Fidibus...

... da fliegt schon eine Eintragung in die Kundenliste beim Geflügelhändler raus!

Zeichnung: L. v. Malachowski
Copyright 1939 by Deutscher Verlag,
Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

der Potsdamer Straße aufflammten und wieder erloschen. Plötzlich meinte er Elisabeths Nähe neben sich zu spüren, das Gesicht des Morgens stieg vor ihm auf... Hastig warf er die Zigarette fort und kehrte ins Schlafzimmer zurück.

Als er die Tür einklinkte, wurde Renate wach.

„Bist du wieder herumgewandert?“ fragte sie leise.
„Kannst du wieder nicht einschlafen?“

Sie wußte es also, sie hatte längst etwas gemerkt...

„Hast du Sorgen, Ludwig?“

„Ich bin ein bißchen überarbeitet“, antwortete er fast schroff.

„Es ist nicht die Arbeit“, sagte sie ebenso leise wie vorher.

„Was sollte es sonst sein, Renate?“

Sie lag ganz still da und betrachtete den Streifen Mondlicht, der durch das Fenster fiel.

„Manchmal habe ich Angst“, flüsterte sie.

„Angst, Renate?“

„Wenn es Krieg gibt, mußt du doch fort, nicht wahr? Du bist schon gemüstert, Gaby sprach heute davon...“

„Gaby kann nichts Besseres als andere Leute beruhigen.“

Sie schwiegen beide eine Weile.

„Renat!“ sagte er dann leise und tastend.

Es kam keine Antwort mehr. Brandenstein legte sich seufzend zurück; er blickte auf das schräge Mondviereck an der Wand, durch das bewegte schwarze Blätter schatten strichen, und er meinte noch einmal, Elisabeths Haar vor sich aufzuleuchten zu sehen, bevor er endlich einschlief.

X.

In der Frühe des Sonntags wurden die nächtlichen Sorgen von anderen Gesprächen verdrängt. Die Zeitungen berichteten über die neue Lebensmittelregelung und das Bezugsscheinsystem für Kleider und Schuhe. Gegen halb zwölf erschien der Blockwart und brachte die Karten. Brandenstein setzte sich an seinen Schreibtisch und versah sie so ernsthaft, wie er die wichtigsten Briefe der Baugesellschaft unterschrieb, mit den Namen der Angehörigen seines Haushalts. Es gab keine Aufregung.

Das Programm für den Montag änderte sich allerdings. Renate hatte sich mit Brandenstein auf elf Uhr zu einer Besichtigung des Neubaus im Grunewald verabredet. Da sie aber, um mit den Lebensmittellizenzen vertraut zu werden, selbst einzukaufen ging, verzögerte sie sich. Es war schon bald elf, als sie nach Hause kam. Sie bat Elisabeth, im Büro der Baugesellschaft anzurufen; falls ihr Mann noch da sei, möge er erst um halb zwölf in den Grunewald fahren, anderenfalls möge man versuchen, ihn zu benachrichtigen.

Elisabeth ging zum Telefon. Die Sekretärin sagte, Brandenstein sei ins Zimmer des Bürovorstehers Brütt gegangen; sie werde verbinden.

Brütt traute seinen Ohren nicht, als er die helle Stimme hörte, deren Klang er wohl nie vergessen würde... Leider war Brandenstein schon wieder fort, aber wenn er ihm etwas ausrichten könne... Er nannte

seinen Namen nicht und zitierte fast vor Freude, als Elisabeth am anderen Ende sagte: „Es wäre sehr nett von Ihnen, Herr Brütt.“ Sie hatte also auch den Klang seiner Stimme behalten! Und er glaubte, ihr spitzbübisches Lächeln zu sehen, als sie fragte:

„Sie sind noch da, Herr Brütt?“

„Jawohl“, antwortete er hastig und hörte zu.

„Gut. Ich werde es bestellen...“ Er war vor Erregung aufgestanden. „Wer spricht dort?“ fragte er plötzlich, als fürchte er einen Betrug.

„Elisabeth Helling“, sagte die ferne Stimme. „Das Mädchen, das Sie durchfallen ließen.“

Brütt atmete tief. „Ich habe es sehr bedauert“, sagte er gepreßt.

„Ich auch!“ erwiderte Elisabeth, und er konnte hören, daß sie lachte.

„Darf ich fragen, wie es Ihnen geht?“

„Danke, es geht mir vorzüglich“, antwortete Elisabeth. „Ich bin vorläufig Haustochter bei Brandensteins.“

„Ich wünsche Ihnen das Beste, Fräulein Helling!“ Er stotterte, weil ihm nichts Gescheiteres einfiel. Aber Elisabeth entgegnete munter: „Danke, gute Wünsche kann man immer gebrauchen!“

Brütt blieb noch neben dem Telefon stehen, als sie längst eingehängt hatte. Er

war sich nicht recht klar darüber, ob sie ihm lächelte oder nicht. Als er sich wieder an seinen Schreibtisch setzte und zu arbeiten anfing, fand er, daß die Arbeit nicht mehr wie sonst eine Schuhmauer gegen seine Sehnsüchte war. Sonst kam es vor, daß er Stundenlang kaum aufblickte, ja, daß er sich auf eine Bemerkung von anderen hin erst besinnen mußte, wie eigentlich das Wetter war. Heute ertappte er sich mehrmals dabei, wie er bei völlig abwesenden Gedanken aus dem Fenster blickte. Es ging auf Mittag; eine Betonmauer jenseits der Straße zeigte einen kurzen, hellgetönten Schatten auf die Quadesteine, mit denen der daneben liegende Hof gepflastert war.

Um Gottes willen, ich habe ja einen Auftrag für Direktor Brandenstein! Brütt schrak auf; er hatte es ganz vergessen. Eilig verließ er sein Zimmer; Brandenstein begegnete ihm auf dem Flur.

„Das ist sehr gut“, sagte Brandenstein, als er erfuhr, daß seine Frau erst gegen zwölf im Grunewald sein könnte, „ich bin leider hier aufgehalten worden, jetzt komme ich ungefähr zur Zeit... Sagen Sie, hat meine Frau selbst angerufen?“

„Nein“, erwiderte Brütt und zögerte ein wenig. „Fräulein Helling war am Apparat“, sagte er dann.

„So, so“, meinte Brandenstein. Eben noch hatte er müde und abgespannt ausgesehen; jetzt flog ein heller Schein über sein Gesicht.

Brütt sah ihn an. Aber auch Brandenstein richtete seinen Blick schärfer auf Brütt. Das dauerte zwei, drei Minuten. Dann ging Brandenstein grüßend davon.

Was ist das? dachte Brütt. Jetzt fand er es plötzlich auffallend, daß Elisabeth bei Brandenstein im Hause war.

Den ganzen Tag verfolgte ihn das. Vielleicht hatte Brandenstein den Personalchef veranlaßt, das Mädchen zur Prüfung vorzuladen? Vielleicht hätte er Elisabeth lieber hier gehabt als daheim unter den Augen seiner Frau? Wie dumm, daß man gar nichts Näheres wußte. Möglicherweise lag Brütt nichts mehr daran, gerecht zu sein. Er wußte durch den Personalchef, daß es Elisabeth Helling nicht gut gegangen war; offenbar ging es ihr jetzt besser; aber es war eine schmerzhafte Enttäuschung, daß Brandenstein für sie sorgte...

Unlustig ging Brütt um fünf Uhr nach Hause. Sonst hatte er sich auf die Stunde gefreut, wo er auf seinem kleinen Balkon sitzen könnte. Im Frühjahr hatte er Kästen mit Kapuzinerkresse besetzt; obwohl das Experiment nicht ganz so geglückt war, wie es sich nach den üppig bunten Bildern auf den Sammlerblättern hatte erwarten lassen, so war er doch auf die selbstgezogenen Blumen stolz. Aber heute machte er sich wenig daraus. Flüchtig sah er, daß sich zwei der gelben Kreuze, die in der Frühe noch Knospen gewesen waren, zu großen Blütenkelchen entfaltet hatten. Eine Hummel schwebte von der einen zur anderen. Es war sehr friedlich, aber ganz anders als sonst. Brütt hätte heute auch nicht lesen können; er wußte nicht, woran es lag, aber es erschien ihm als ein Glück, daß er noch ausgehen mußte,



ATIKAH 5 Pf.



*Dein Sekt sei DEINHARD,
im neuen wie im alten Jahr.
Dazu viel Glück, Gesundheit
und öfter frohen Anlass für
eine gute Flasche, für eine*



*Deinhard
Kabinett*



GOLD PFEIL
DIE WELTMARKE
FÜR LEDERWAREN

Ludwig Krumm A.G.-Gebr. Langhardt, Offenbach a.M.
Größte deutsche Lederwaren-Fabrik

um seine Lebensmittelkarten abstempeln zu lassen und zugleich etwas einzukaufen. Seine Junggesellenwohnung lag in einem Gartenhaus nicht weit vom Lützowplatz, aber er lehrte mit seinen Einkäufen nicht gleich nach Hause zurück, sondern trieb ziellos weiter. Auf der Tauenzienstraße brodelte das Gewühl des frühen Abends wie immer. Eine Dame kam aus einem Geschäft und ging erhobenen Hauptes an Brütt vorbei. Sie war nicht mehr jung, aber gut ausgemacht, und es war Brütt, als habe er sie schon einmal gesehen. Eine Sekunde später erinnerte er sich: Brandenstein's Schwägerin. Sie hatte Brandenstein einmal mit seiner Frau zusammen im Büro abgeholt, und die Sekretärin hatte zu diesem spitzen und scharfen Gesicht bemerkt, es sei sicher nicht ganz leicht, damit fertig zu werden.

Brütt dachte an Elisabeth Helling. Der Anblick von Brandenstein's Schwägerin hatte auf einmal etwas Verhügendes für ihn. Diese dunklen, eindringlichen Augen konnten gewiß scharf aufpassen... Er lächelte wohlwollend, während Fräulein Noltenius in eine Lache stieg und davonfuhr.

XI.

Fräulein Noltenius hat ihre Schwester Renate niemals für dumm gehalten. Sie kann einfach nicht glauben, daß sie mit der Gefahr spielt, ohne sie zu erkennen. Hat sie vielleicht einen bestimmten Plan? Aber es hat nicht den Anschein. Renates Züge verändern sich nicht im mindesten, wenn von Elisabeth Helling die Rede ist.

„Ich bin sehr froh, selber ein bißchen Gesellschaft zu haben, Gabi. Alles ist jetzt ganz anders geworden; sogar unsere alte Carmen fängt an, aufzutauen. Es ist fast wie damals, als unser kleiner Zug noch lebte...“

„Und Elisabeth frühstückt wahrscheinlich mit Ludwig...“

„Sawohl, sie frühstückt mit Ludwig. Du weißt ja, ich liege gern ein bißchen länger.“

Vorläufig ist nichts zu machen, dachte Fräulein Noltenius, während sie im Fahrstuhl zu ihrer Wohnung hinauffuhr. Sie hatte sich diese Wohnung eingerichtet, weil sie das Leben bei ihren Geschwistern satt hatte, das heißt, weil ihre eigene Unrat sie von dort vertrieben hatte. Von Zeit zu Zeit fiel ihr nämlich ein, daß ihr zum Glücklichsein etwas Bestimmtes fehle, und sie gab dann keine Ruhe, bevor sie es sich nicht beschafft hatte. Aber sie liebte es, ihre Bekannten immer mit vollendeten Tatsachen zu überraschen.

Damals war es also das eigene Heim gewesen. Eine nette Dreizimmerwohnung mit eigenen Möbeln. Die Möbel hatte sie aus aller Herren Ländern zusammengetragen. Dabei waren drei geschmackvoll ausgestattete, moderne Räume ohne persönliches Gepräge herausgekommen.

Fräulein Noltenius legte in der Diele ab, betrat das große, helle Wohnzimmer und schnürte ein mitgebrachtes flaches und längliches Paket auf. Ein paar Bücher kamen zum Vorschein; sie legte sie achtlos zur Seite und griff nach einem illustrierten Reiseführer durch die Insel Wight.

Als sie ihn bestellt hatte, war sie staunend hochgezogenen Augenbrauen begegnet. Könnte ein vernünftiger Mensch in diesen Tagen eine Reise nach England planen? Aber sie hatte wieder einmal ihren Willen durchgesetzt und hielt eine gründliche Beschreibung des Ortes Ryde in der Hand, wo Elisabeth gelebt haben wollte; neueste Ausgabe vom Frühjahr 1939, mit einem Verzeichnis sämtlicher Pensionen.

Mit ungeduldigen Fingern begann sie zu blättern. Hotels, Royal Pier Hotel... nein, weiter unten, Privat-Hotel Viktoria, nein, nein, aber die Inhaberin der von Elisabeth genannten Pension hatte ebenfalls Viktoria geheißen, Frau Viktoria White...

„Boarding Houses“, las Fräulein Noltenius und überflog die Liste. Die Pension einer Frau Viktoria White war nicht darunter. Dabei waren die Namen der Inhaber überall groß und deutlich angegeben; man konnte sich nicht irren. Im Frühling dieses Jahres hatte es in Ryde keine Pension im Besitz einer Frau Viktoria White gegeben. Dagegen war die Pension in der Union Street, von der Elisabeth gesprochen hatte, an hervorragender Stelle verzeichnet. Sogar eine Abbildung war dabei; das Haus hatte weder Steingärten noch grüne Fensterläden, wie Elisabeth behauptet hatte; nur die Terrasse war da.

Was für eine Person! dachte Gabriele Noltenius, angenehm gruselig erregt. Sieht mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt da und spielt uns allen eine Komödie vor!

Fräulein Noltenius überlegte noch eine Weile, bevor sie ans Telefon ging und Brandensteins Nummer wählte.

Brandensteins waren nicht zu Hause, wurden aber in einer halben Stunde zum Abendessen erwartet. Nur Elisabeth war da. Fräulein Noltenius gab irgend etwas Gleichgültiges an, das sie bestellen möge.

„Gewiß, ich werde es nicht vergessen“, sagte Elisabeth und lehrte ins Wohnzimmer zurück, wo der Rundfunk eben die neuesten Nachrichten verkündete. Sie klangen bedrohlich: Generalmobilmachung in Polen, neue Feuerübersfälle auf deutsches Gebiet... Carmen Bartuschek, die nebenan im Esszimmer den Tisch deckte, atmete tief und schwer und dachte an ihren Jungen.

Elisabeth dachte an England, an die Insel Wight und an manches andere, was sie beflossen mache.

Ludwig Brandenstein, der sich in einem Café der Friedrichstadt mit dem Architekten Brauer getroffen hatte, unterbrach die Unterhaltung für ein paar Minuten, um die Nachrichten anzuhören. Im Anschluß daran entpann sich ein kleiner freundschaftlicher Streit über die Lage. Dann ließ Brandenstein Eifer nach, er dachte an Elisabeth...

(3. Fortsetzung folgt.)

BÜTTNER
EINGETRAGENES WARENZEICHEN



Filterstoff DRP

Hohe Aktivität bei vollem Genuß!

Mild, rein, frisch · Rauch wird restlos filtriert! DRGM

Felsfahrt im Feuer

von LUIS TRENKER

Wie eine Burgmauer hob sich der nachtdunkle Felsgrat vom Travenanzestal zum Fanesturm im Schnee ab. Da ich die Gegend gut kannte, fanden wir trotz unserer Müdigkeit verhältnismäßig gut den Einstieg zur Gratstellung, die aus irgendeinem Grunde Gasser-Depot hieß. Hauptmann von Raschin, der Kommandant unseres Kampfbüchtnites, war bei mir, der Sappeurleutnant Strickner und ein Oberleutnant der Tiroler Landesschützen namens Rehrl.

Das Gasser-Depot lag direkt hinter dem Fuße des jäh aus dem Travenanzestal ragenden Fanesturmes, nach dem der ganze Kampfbücht in den Dolomiten benannt worden war, und wurde von Oberleutnant Obrist kommandiert. Beim Obrist gab es sonst immer Krach und Gesang, sauren Wein und solide eigenhändig gezierte Soldatenlieder mit Tabak, aber heute waren alle etwas ruhig. Raschin hatte sich ohne ein Wort zu verlieren auf die Brüste des Hausherrn hingehauen, der athletische Strickner und der knochenmagere Rehrl auf das Lager des Fährnichts. So blieben nur die schmale Bretterbank und der Tisch im kleinen Unterstand. Einer mußte doch anstandshalber die ihrer Schlafstellen beraubten Gastgeber unterhalten, und diese Würzen war ich.

Wir waren um acht Uhr morgens vom Abschnittskommando aufgebrochen, waren in Kälte, Eis und zeitweiligem Feuer über zwei Gipfel gestiegen, hatten an die fünfzehn Feldwachen besichtigt und waren um ein Uhr nachts beim Gasser-Depot eingetroffen. Nach kurzer Rast und Fütterung hatten sich meine Herren Kameraden auf den Bauch gelegt, und nun schnauften und schnarchten sie. Es war gegen drei Uhr morgens, und mir fielen fast die Augen zu vor Müdigkeit.

"Wenn ihr auf den Fanesturm wollt, müßt ihr in einer Stunde aufbrechen", meinte Obrist. "Sonst kommt

ihr ins Tageslicht, und da werdet ihr euch vielleicht wundern!"

"Ich werde halt versuchen, in der Nordwand zu bleiben", erklärte ich.

"Am besten ist es für euch, möglichst bald aufzubrechen. Solange es dämmert, seid ihr sicher."

"Mir wär's auch lieber, und du könntest schlafen gehen."

"Also kochen wir noch einen Tee..."

So wurde es vier Uhr, und ich weckte den Hauptmann, den Strickner und den Rehrl. Brummend zogen sie sich an, fröstelnd traten wir in den eisfalten Morgen hinaus.

Still und ruhig lag das märchenumspinnene Tal von Travenanzes vor uns. Nichts regte sich, nur ganz von fern gurgelte unter der Schneedecke irgendwo ein Bächlein. Der Himmel war grau, die Sterne am Verlöschen. Ein eiskalter Wind wehte durch die Felskare, und drinnen hinter den drei mächtigen Tosanagipfeln kündeten die ersten Streifen einen zaghaften Tag an.

Wir stiegen dem Einstieg am Fanesturm zu. Eine fünf Meter lange Fahnenstange, die wir jetzt bei uns hatten, machte uns kolossal zu schaffen, wir zogen sie am Seil nach. Am liebsten hätte ich das Luder irgendwo hinuntergeschmissen, aber eine Fahne auf dem Fanesturm, die mußte sein, so wollte es der Hauptmann.

"Bist du imstande, mich auf den Gipfel des Turmes zu bringen?" hatte mich Raschin tags zuvor gefragt.

"Jawohl, Herr Hauptmann!"

"Trotz des Eises, mein Lieber?"

"Macht nichts, wir kommen raus."

Von einer fünf Meter langen sichteten Stockstarren Fahnenstange hatte er mir dabei kein Wort gesagt. Die "Überraschung" teilte er uns erst beim Verlassen des

Gasser-Depots mit, wohin er sie tags zuvor hatte bringen lassen. Nun hatten wir die Bescherung und mußten die Latte halt mit hinaufzerrern.

Gegen acht Uhr morgens konnten wir die steile, steinschlaggefährliche Eisrinne verlassen. Das Stufen-schlagen und Steigen hatte unsere starren Knochen geweckt und gewärmt, wir waren gut im Zug. Ein breiter Kamin führte durch die dem Feind zugewandte Südseite in die Wand hinauf. Raschin kletterte sicher an meinem Seil, Strickner und Rehrl hinten nach.

Vorsichtig kletterte ich die Wandstellen durch, da stand ich, ungedeckt und frei auf winzigen Tritten, und entdeckte im Weitersteigen zwei Seillängen höher ein schmales Kriechband, das uns zurück in den wohlwärmten Schutz einer wilden Felsvertheilung führen sollte. Ich wußte, daß wir verlorene Männer waren, wenn ein Alpino-Augen uns und die Fahnenstange entdeckte.

Als der Hauptmann bei mir war, warf ich das Seil hinunter, Strickner montierte die Latte daran. Da knallte mit hundertfach nachrollendem Echo ein Schuß durch das Tal. Ich wußte nach Schall und Art sofort, daß er uns galt. Wer drei Jahre an der Front war, kriegt Gefühl und Witterung für derlei Sachen. Gleich folgte ein zweiter, ein dritter und dann noch mehr.

Wir vermieden jedes laute Wort, auch als die Geschosse über und unter uns in die Felsen schlugen, daß es spritzte. Ich habe das herrliche Gefühl, frei zwischen Himmel und Erde an einer Felswand zu leben, immer sehr hochgehägt, aber diesmal gefiel es mir gar nicht mehr. Jede Kugel, die traf, bedeutete Absturz und damit den sicheren Tod.

Aber ruhig, als geschah nichts, gut sichernd, stiegen wir weiter, ruhig und ohne Hast zogen wir an unserer Stange, ununterbrochen fielen die Schüsse. Nur absolute Ruhe konnte die Schützen in der Schüttung der Distanz unsicher machen...

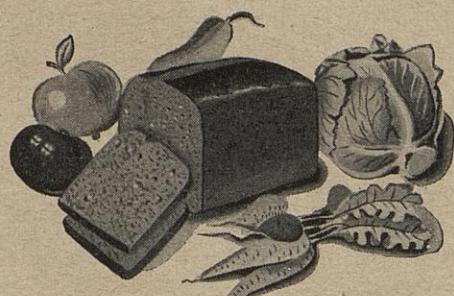
Um Kriechband angelangt, legte ich mich ohne Bedenken auf den Bauch und kroch über die heiße Passage, ließ den Hauptmann und die Stange nachkommen und stieg, froh, der halbstündigen Feuerprobe heil entronnen zu sein, durch die brüchige und schwere Felsvertheilung senkrecht auf. Eis und Kälte, Schnee und Brüchigkeit, lieber als Kugeln war mir alles. Auch den andern.

Nach der Überwindung eines weitausladenden Überhanges konnten wir gedeckt bis zum Gipfel emporklettern, den wir gegen zehn Uhr vormittags glücklich und bei bester Laune samt der Latte erreichten.

Die Aussicht war herrlich, aber kurz. Das Wetter schön. Erst gingen wir einmal daran, unseren Liebling, die Fahnenstange, aufzustellen, das war mit Hilfe einiger Felsblöcke bald getan, und als der Wimpel lustig



Nichtige Ernährung
erhält auch
die Zähne gesund



Die Vorsorge um die Nahrungsreihe unseres Volkes hat für manchen eine Umstellung in der Ernährung mit sich gebracht. Für den Gaumen mag es schmerzlich sein, wenn der Fleischgenuss eingeschränkt werden muß und wenn das geliebte Rotelett oder Schnitzel nicht jeden Tag auf dem Tisch erscheint — für den Körper, und damit für die Gesundheit, ist dies aber von Nutzen. Wer jeden Tag Fleisch isst, sammelt meist nur unnötige Fett-

polster an, die den ganzen Organismus belasten. Fleisch soll lediglich Zukost sein, und dafür sollen die Früchte des Bodens — Gemüse, Obst, Salate und vor allem Brot aus echtem Schrot und Korn, wie es jetzt überall zu haben ist — den Hauptbestandteil unseres Speisezettels bilden.

Bei keiner Mahlzeit sollte ungekochte Nahrung fehlen, denn in ihr ist die Kraft der Sonne und des Bodens am reinsten erhalten. Zu jeder Zeit gibt es Obst, Salate oder Nüsse, Tomaten, Rettich, um nur einige Beispiele zu nennen. Deshalb braucht man noch lange kein „Kohlrabiapostel“ zu werden. Eine solche Kost kann aber nur dann dem Körper zugute kommen, wenn sie wirklich gründlich gekaut wird — und das wiederum setzt kräftige, gesunde Zähne voraus. Gründliches Kauen ist ein wichtiger Teil der richtigen Zahnpflege, denn auch die Zähne leben

durch Arbeit, und auch sie werden durch eine vernünftige Ernährung gekräftigt, die — wie unsere Lebewesen — alle notwendigen Nährstoffe enthält. Natürlich darf man über der richtigen Ernährung nicht die tägliche, gründliche Zahnpflege mit der eigenen Zahnbürste und einer guten Qualitäts-Zahnpaste, wie Chlorodont, vergessen. Die tägliche Chlorodont-Zahnpflege ist genau so wichtig für die Gesunderhaltung der Zähne wie richtige Ernährung und gründliches Kauen, denn durch die gewissenhafte Reinigung der Zähne, abends und morgens, werden alle Speisereste entfernt, die den Zähnen gefährlich werden können. Wer seine Zähne außerdem noch zweimal im Jahre untersuchen läßt, darf von sich behaupten, daß er nicht nur richtige Zahnpflege, sondern auch verantwortungsbewußte Gesundheitspflege treibt.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege



ARWA auf Taille

wirkt wie
Schneiderschnitt
an Beinen --

überziehen-
schlank
erscheinen!

AUS „BEMBERG - MATERIAL“

A. ROBERT WIELAND „ARWA auf Taille“-WERBUNG LEIPZIG MERKURHAUS



MARYLAN
ein feststehender Begriff
erfolgreicher Kosmetik

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog
64 Seiten, insges.
162 Abb., alle In-
strumente origin-
närläufig. 10 Mo-
natsraten.

LINDBERG
Größtes Hohner-
Versandhaus
Deutschlands

MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Satyrin-Tabletten für Männer gegen vorzeitige
Schwäche. Auskunft kostenlos. Akt. Ges. Hormona, Düsseldorf 200

Verstopfung
ist ein böses Leiden

Abführmittel möchte man gerne vermeiden,
Bringst Du bei Zeiten Janssen's Tee auf den Tisch,
hast Du gute Verdauung und bleibst schlank, jung
und frisch.

Dr. Werner Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform
zum Schlucken sind weiterhin ständig lieferbar,
50 Pf. und 2 RM. in Apotheken und Drogerien.



Gehört „Rheila“
in die hausapotheke?

Diese Frage kann
sich jede Frau selbst beantworten. *Rheila* ist ein natürliches
Vorbeugungsmittel. Es kann
unbedenklich von Mann, Frau
und Kind genommen werden.
Mit nur 2 *Rheila* erreicht man
schon die gewünschte Wirkung...
Rheila gehört in jedes Haus als
Vorbeugungsmittel gegen Hu-
sten, Heiserkeit und Erkältungen.
Aber achten Sie darauf: *Rheila*
ist durch den hohen Glycyrrhi-
zingehalt doppelt wirksam.
Nehmen Sie stets

nur 2
Rheila mehrmals
täglich...
In Apotheken und Drogerien
nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

**Wir fahren gegen
Engelland**

Die erste zusammenfassende Schilderung
des Seekrieges. 48 Seiten, 100 Bilder. 30 Pfg.

flatterte, setzte Artilleriefeuer ein. Dann erst gingen wir in Deckung und scherten uns um die Schrapnellladungen, die zornig pfeifend und heulend über den Gipfel her hagelten, keinen Pfifferling mehr.

Bis auf meinen Freund Eduard Strickner. Der wollte fotografieren. Nein, er sagte, er müsse den Blick vom Gipfel aus fotografieren. Frei stand sein Apparat auf einem wackligen Stativ, und mit peinlicher Ruhe und Sorgfalt stellte er das Bild der drei Tofanen durch die Mattscheibe, zehnmal sich bückend und durchschauend, bald da, bald dort an einem Schräubchen drehend, ein.

„Du Kindviech, komm her da in die Deckung, bevor du eine Ladung abkriegst...“ rief ich.

„Läß mich nur, mir g'schieht gar nix...“ antwortete er und murkte weiter an seiner Kamera herum.

Müde schlief ich unter einem großen Felsblock in der Sonne liegend ein. Raschin und Rehrl schnarchten noch einige Meter von mir entfernt, ebenfalls durch große Blöcke gedekkt, gottgefällig und laut. Zehn Minuten lang mag ich vielleicht geschlafen haben, da erwachte ich jäh von einem Einschlag, der ganz in meiner Nähe niedergegangen sein mußte.

„Teufel“, fuhr ich auf und mußte an Strickner denken. Der war nicht da. Ich rannte die paar Schritte zum Gipfelplateau und schaute. Gott sei Dank, der Apparat stand noch auf seinen drei schiefen Messingbeinen und trockte allen Schrapnells und Granaten — aber dort der Strickner, der lag auf dem Bauch. Sofort sah ich, daß er getroffen war, und in der nächsten Minute war er hinter dem Felsblock, eine breite Blutspur hinterlassend.

„Idiot, hab ich's dir nicht gesagt, du sollst aufpassen? Wo hat's dich denn erwacht?“

Lächelnd zeigte er auf den Teil, auf dem man sonst sitzt: „Da hinten, macht gar nix...“, sagte er. Dann sah ich, daß auch der linke Arm oberhalb des Ellbogens getroffen war. Raschin und Rehrl versuchten den Kameraden zu verbinden.

„Sei so gut und mach du das Bild! Brauchst nur zu knippen, ist schon alles eingestellt.“

„Deinen Hintern werd' ich knippen“, schimpfte ich, paßte aber dann doch einen Moment ab, sprang vor, knipste und rannte mit dem ganzen Gelumpe zurück. Strickner blutete stark, und wir konnten die zwei schweren Schrapnellwunden nicht zum Stillen bringen, so daß Raschin beschloß, sofort abzusteigen. Mir gefiel das gar nicht.

„Die schießen uns alle einzeln ab, Herr Hauptmann“, sagte ich.

„Siehst du nicht, daß er uns verblutet, wenn wir bis in die Nacht warten?“

„Nacht ist nicht notwendig, da ist das Klettern ohnehin fast unmöglich, aber warten wir bis zur Dämmerung“, warf ich ein.

Aber der Hauptmann bestand auf sofortigen Aufbruch, und wir begannen uns durch die Kaminreihe bis unter den großen Überhang abzuseilen. Das ging leider nicht ohne viel Plage und Schmerz für den Verwundeten. Als ich vorsichtig in die Wand hinausquerte, klopfte mir das Herz. Einige Minuten lang lag ich da und spähte, dann schlug ich den einzigen Sicherheitshaken, den wir mit hatten, ein und zog das Seil durch. Sofort fielen Schüsse, diesmal seilte sich als erster Rehrl ab. Prompt segte nun scharfes und sehr lebhaftes Zielfeuер ein.

Nun begannen wir Strickner abzuseilen, der sich ausgezeichnet hielt und trotz des Blutverlustes, so gut es möglich war, selbst mitfletterte. Augen schlugen links und rechts, über und unter uns ein. Es war schauerlich, den Verwundeten in die viele hundert Meter hohe Wand hinauszubringen und abzuseilen. Das mußte schiefgehen. Aber da hörte mit einem Schlag das Feuer auf, und kein Schuß fiel mehr ...



"Die Burschen sind wirklich anständig", sagte Raschin und zündete sich eine Zigarette an, "haben gemerkt, daß einer von uns verwundet ist."

In aller Ruhe konnten wir nun Strickner, der überall am Fels breite Blutspuren hinterließ, abseilen und dem gütigen Schicksal sowohl als auch dem unbekannten Alpine von Herzen danken. Es war noch ein weiter, schwerer Weg durch allerhand Felspässe und Eisschluchten, bis wir den Ohnmächtigen um elf Uhr nachts endlich einem Arzt übergeben konnten. Dann kam er auf einen wackeligen Seilbahnenwagen, der ihn ins Tal bringen sollte. Den verbogenen Fotoapparat legte ich ihm mit einem seit Götz allezeit gültigen Segensspruch auf den verwundeten Teil des Körpers, weil er ja begreiflicherweise auf dem Bauch liegen mußte.

Nicht Wochen später kam ich nach Bozen, rief im Krankenhaus an. Strickner behauptete, vollständig geheilt zu sein, es seien nur Fleischwunden gewesen, und wir vereinbarten, uns gemeinsam zu einem Glas Bier zu treffen.

"Wie geht's dir denn, Mensch?" fragte ich, herzlich erfreut, den alten Freund wiederzusehen.

"Ausgezeichnet. Spür' gar nichts mehr."

"Ist die Aufnahme wenigstens gut geworden?"

Berliner Illustrierte Zeitung

"Ja, nicht schlecht. Nur schade, daß auf der Piste schon früher etwas anderes drauf war. Aber wenn man genau schaut, erkennt man schon die Tofanen."

"Prost, hab' mir's ja denken können, warst immer ein guter Fotograf."

Nun sah ich, wie Strickner mit der rechten Hand die linke nahm und diese langsam aus der Tasche zog, und sah, wie er sich anstrengte, mich davon nichts merken zu lassen. Dann wedelte er den Arm ab, stellte ihn auf den Tisch und nahm das Bier: "Prost!"

Sonst war er ganz gesund, nur war der Arm vom langen Liegen in der Schleife etwas steif, auch hinkte er noch ein bißchen, aber das war alles nichts, und das gefiel mir an Strickner. Er war gesund und saß acht Tage später wieder bei uns im Kampfbüro. Den verbeulten Apparat hatte er natürlich bei sich.

"Weißt du, ich möchte schon verdammt gerne noch einmal die schöne Aussicht vom Fanesturm fotografieren, zum Andenken. Willst wieder mitmachen?"

"Gern, lieber Strickner, aber erst nach dem Kriege", antwortete ich. Leider kamen wir nicht mehr dazu. Strickner ist seit Jahren in Varese und verschickt Messing-Orangen, Mandarinen und Mandeln, und ich bin irgendwo und mache Filme.

Zwei Große und ein Kleiner

Ein junger Offizier, der dem Generalfeldmarschall von Hindenburg eine wichtige Botschaft überbracht hatte, wurde von dem Marschall eingeladen, mit ihm und seinem Generalstabschef zu Abend zu speisen. Dabei kam eine Schüssel auf den Tisch, in der neben zwei großen ein kleiner Fisch lag, und der Feldherr sagte lächelnd:

"Nun, Herr Lieutenant, beweisen Sie bei diesen Fischen einmal, daß Sie im richtigen Verhältnis teilen können, und legen Sie vor."

Ohne ein Wort zu sagen, legte der Angeredete die beiden großen Fische auf seinen Teller und schob den kleinen den beiden hohen Offizieren hin.

"Und das nennen Sie richtig und im Verhältnis teilen, Herr Lieutenant?" fragte Hindenburg erstaunt.

Allerdings, Exzellenz", meinte der Lieutenant seelenruhig. "Hier (auf sich zeigend) sind ein Kleiner und zwei Große — und dort (dabei wies er auf seine beiden Tischgenossen) sind zwei Große und ein Kleiner, die Rechnung stimmt also ganz genau!"

Lachend stimmten ihm der Marschall und sein Generalstabschef zu.

W. H.



gegen
Nerven-
Schmerzen

Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma
Ischias
Hexenschuß | **Nerven- und**
Kopfschmerz
Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe
gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal
ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt.
Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben
auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute
einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!
M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

Die Duelle der Zeit

Bereint Wort an die Lichter schnell,
Mach auf das Herz, die Augen hell:
Die Zeit will sich gestalten.
Getrennt Wort ging das alte Jahr;
Es bleibt, was gut ist, echt und wahr
Uns immerdar erhalten.

Plus — Minus

Die Wörter „Euclid“ und „Buhne“ haben 9 verschiedene Buchstaben. Diese sollen durch die Zahlen 1—9 ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß man bei der Addition Euclid + Buhne als Summe die Zahl 7 0 6 1 8 1 erhält. Subtrahiert man aber Euclid — Buhne so erhält man die Differenz 6 6 8 2 8 9

Sind die richtigen Zahlen gefunden, so nennt die Zahlenreihe 1 2 3 4 5 6 7 8 9, wenn dafür die entsprechenden Buchstaben eingesetzt werden, ein Gesellschaftsspiel.

Rätsel

Rüssel-		was	wach	sprung	
halt	sam	du	was	du	sei
findest	du	sein	leihst	den	schweig
im	mehr	so	ver	wei	ver
weilst	du	al	steinkreis	stein	
als	geist	hab	der	heißt	sen

Silbenrätsel

Nach alter Weise — doch in neuer Art.

Aus den Silben:

al — al — ban — bein — ben — bü
— chi — de — del — del — e — e —
ein — el — en — er — ger — groß
hard — i — i — ib — jäh — land —
len — li — lu — mann — mut — na —
nord — pen — ra — ren — ri — ri —
sa — schel — se — see — sen —
so — ta — tas — tern — to — ton

find 15 Wörter zu bilden; die ersten Buchstaben der ersten und zweiten Silben ergeben,

von oben nach unten gelesen, einen Sinnpruch von Ovid: eine alte, doch immer

neue Wahrheit zum Jahreswechsel. (h und

sch gelten als ein Buchstabe.)

1. Teil eines europäischen Staates, 2. Industriestadt in Westfalen, 3. altgriechisches Unterleib, 4. italienischer Dichter, 5. südeuropäischer Gebirgszug, 6. Farbe im deutschen Kartenspiel, 7. Gesichtsknochen, 8. Eigenschaft großmütiger Menschen, 9. preußische Königin, 10. Adliger, 11. Angehöriger des ehemaligen deutschen Heeres, 12. Name einer Brücke in Venetien, 13. Männername, 14. spanischer Tanz, 15. Vorfahren.

- | | |
|----|-------|
| 1 | ..... |
| 2 | ..... |
| 3 | ..... |
| 4 | ..... |
| 5 | ..... |
| 6 | ..... |
| 7 | ..... |
| 8 | ..... |
| 9 | ..... |
| 10 | ..... |
| 11 | ..... |
| 12 | ..... |
| 13 | ..... |
| 14 | ..... |
| 15 | ..... |

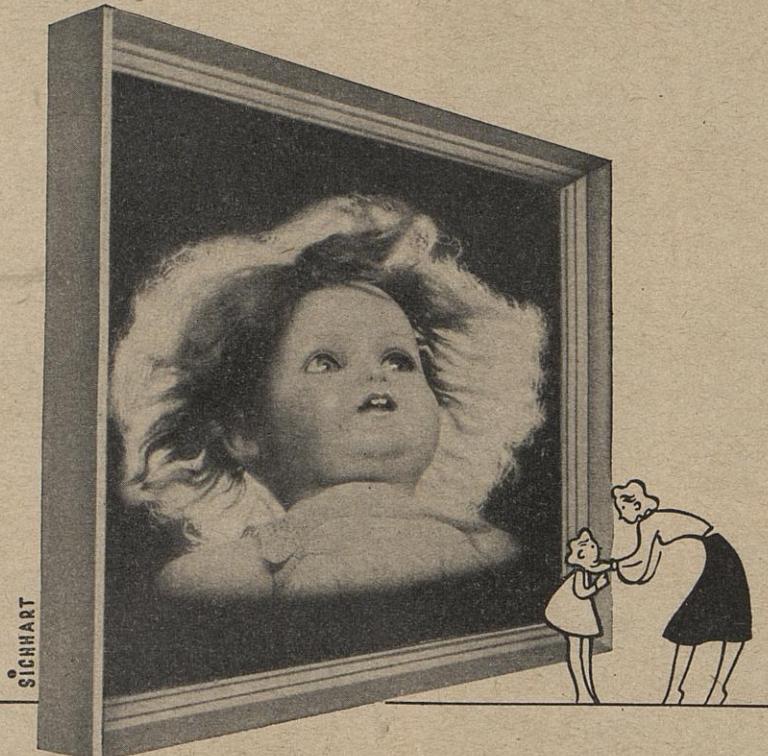
Der FEIST-CABINET's Rat ratet:

FEIST CABINET

Für Fröhliche FamilienFeste

RM 4.50 + RM 1.— Kriegszuschlag

FEIST-SEKTKELLEREI A.G. FRANKFURT A.M.

**Daß Püppchen einem Struwwelpeter gleicht —**

macht nichts. Beim Püppchen ist Haarpflege nicht wichtig. Wohl aber bei Ihrem Kind. Da kann sich leicht rächen, was versäumt ward. Schönes Haar ist so oft ausschlaggebend für das Vorwärtskommen. — Pflegen Sie Ihres Kindes Haar mit SEBALD. Sebald enthält die Aufbaustoffe, die das junge Haar braucht, um sich kräftig entwickeln zu können. Nie wird es von Schuppen heimgesucht werden. Und einen Struwwelpeter gibt es auch nicht, weil SEBALD das Haar so schön geschmeidig macht.

Sebalds Haartinktur

PREISE: RM 1.75 UND 3.25 — 1/2 LITER RM 5.25



Schon wieder 3 cm weniger!

Schlankheit braucht nicht immer in der Nahrung die Ursache zu haben. Täglich beobachtet man, daß bei gleicher Nahrung und Lebensweise der eine Mensch dick wird und der andere nicht, denn die Naturen sind verschieden. Das Verdauungssystem entscheidet selbst darüber, wieviel Teile der Nahrung es zu Fett umarbeitet und wieviel zu anderen Dingen. Wenn Ihr Körper dazu neigt, zuviel Fett anzusetzen, dann empfiehlt es sich, eine Umlenkung der Nahrungsausnutzung vorzunehmen. Ein Spezialmittel dafür sind „Dragées Neunzehn“. Sie bestehen aus Wirkstoffen der Leber und pflanzlichen Teilen. Sie beschleunigen u. normalisieren die Nahrungsverarbeitung und wirken einer zu großen Fettbildung entgegen. Dragées **Neunzehn** verursachen keine Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Sie sind das Resultat der langjährigen Leber- und Galleforschungen von Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much. 40 Stück RM 1.21, 150 Stück RM 3.55. Zu haben in allen Apotheken.



Deine Wahl nur Sonnal!

NICPLATA

Flächen vernickelt, vor Rost geschützt. Schnell hochglanz poliert.

HERGESTELLT NACH D.A.P. 038552

SONNAL-GOLD HANDEL ZUG UNIVERSAL

UNSER SCHLAGER

9 13 18

10 45

KRIEGSWINTER DIE FRONT DER HEIMAT HILFSWERK.

Deutsche Sondermarken Günst. Garantie-Angebot. Prospekt kostenfrei. Auch billige unverbindliche Länderauswahlen gegen Berufsausgabe

Paul Lahn, Berlin - Steglitz 86

Fort ist der Kopfschmerz!

Und das mit einer einzigen Spalt-Tablette

Warum mehrere Tabletten nehmen, wenn oft eine einzige schon reicht? Wenn man nicht zu lange wartet, sondern gleich bei den ersten Anzeichen von Kopfschmerzen eine Spalt-Tablette einnimmt; dann wird der Schmerz nicht nur nicht stärker, sondern vergeht meist wieder vollständig. Spalt-Tabletten helfen gegen Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Migräne, neuralgische und rheumatische Schmerzen. Ihre Wirkung kommt unter anderem auch dadurch zustande, daß sie spastische Schmerzzustände miterfassen. Sie erhalten Spalt-Tabletten in allen Apotheken. Preise: 10 Stück 55 Pf., 20 Stück 99 Pf., 60 Stück RM 2.42

**Rheuma-Beschwerden**

Herr Fritz Stiefel, Konzertfänger, Nürnberg Goethestraße 44, schreibt am 16. 10. 39: „Immer wieder leide ich, besonders in der Übergangszeit, an rheumatischen Beschwerden, die ich mir im Weltkrieg zugezogen habe. Trinal-Ovaltabletten wirken bei mir hervorragend. Schon wenige Tabletten machen mich schmerz- und beschwerdefrei. Aus Dankbarkeit teile ich Ihnen dies gerne mit.“

Bei allen Erkältungskrankheiten, Grippe, Rheuma, Ischias, Nerven- und Kopfschmerzen haben sich die hochwirksamen Trinal-Ovaltabletten bestens bewährt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen auch bei Magen-, Herz- oder Darmempfindlichkeit. Machen auch Sie einen Versuch! Packung 20 Tabletten nur 79 Pf. In einschl. Apotheken erhältlich oder durch Trinal GmbH., München 27.

Nimmermüde Hände

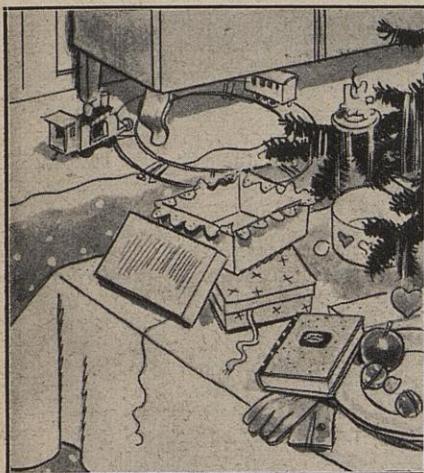
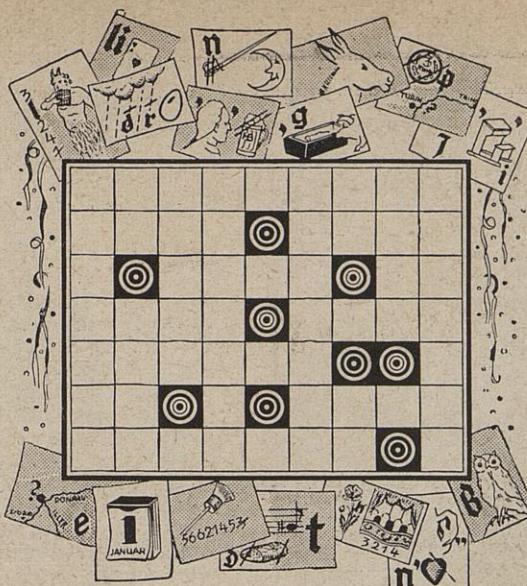
Arbeitsruhe herrscht im Sch... n...,
Auf die Tag- folgt eine N... sch....

Aus der Zeitung

Der Wetterbericht:
„Kaelter“, guter Wintersport.
Der Opernspielplan:
Heute — 8 Uhr — Schüttelwort.

Bilder bauen ein Kreuzworträtsel

Wir raten zuerst die kleinen Bilderrätsel und bauen aus ihnen das Kreuzworträtsel. Auf die oberen Bilder beziehen sich die waagerechten, auf die unteren die senkrechten Reihen. Die Anordnung der Bilder ist nicht die des Rätsels. Ein kleiner Hinweis zum Raten: nur ein Wort hat neun Buchstaben; der praktische Rätselfreund setzt dieses zuerst ein und hat nunmehr einen Hinweis für das übrige Rätsel. Und zum Schluss wünschen wir ein gutes „Senkrecht eins“!



Nach der Reihe von Festtagen sieht der Gabentisch ein wenig verwüstet und die Familie etwas verkatert aus.



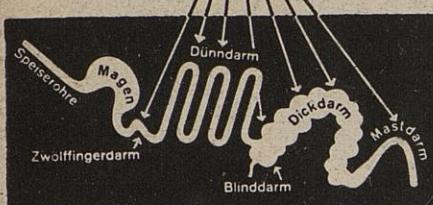
„Wo bleibt denn Rudi?“
„Er liegt im Bett, — zu viel gefuttert.
Aber du sprichst ja ganz heiser, bist Du erkältet?“



„Ach nein, nur der übliche Raucherkater,
die Weihnachtszigarren haben zu gut geschmeckt.“



„Nimm schnell Wybert, sonst wird aus dem Kater ein dauerhafter Raucherkatarrh.“
Jeder Raucher Wybert-Verbraucher.

Briefmarken - Zeitung „Hansa-Poet“ gratis. Hamburg 36 K**Purgiere mit Purginol**

Purgieren heißt reinigen. Das neue Stuhlregulierungsmittel reinigt den Darm von schädlichen Schläcken. Ganz vorzüglich bei Stuhlträgheit und chronischer Verstopfung.
So verdaut der Mensch! Was heißt Purgieren?
Welche Folgen kann eine Verstopfung nach sich ziehen? So wirkt Purginol! Diese Fragen beantwortet ein kleiner, aber ausführlicher Prospekt, der außerdem einen neuartigen, leicht verständlichen Plan über die Verdauungsvorgänge enthält, der Sie sicher interessieren wird.
Wir stellen Ihnen diesen Prospekt gern gratis und unverbindlich zur Verfügung.

Purginol normal und Purginol verstärkt. 20 Longetten RM .74, 40 Longetten RM 1.12, 150 Longetten RM 3.—.

An Abteilung Purginol Promonta G. m. b. H.,
Hamburg 26

Bitte senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren Purginol-Prospekt mit dem neuartigen Plan.

Name:

Stadt:

Straße und Nr.:



Kraftperlen des Lebens (für Männer)
(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres
kostenlos verschl. Umstätter, Leipzig 1, Postf. 135p

**Balsam-Acht****DARMOL**

der Name sagt's:
die gute Abführ-Schokolade
RM .74 u. 1.39, in Apoth. u. Drog., Nachweis durch
DARMOL-WERK, WIEN XII/82

BRIEFMARKEN
WALT.BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.
Werbeschriften koffentfrei!

Die Weichsel — deutsch

Als ich Erna zum D-Zug brachte,
Sagte sie beim Abschied und lachte:
„Nun geht es zur Weichsel nach Schüttelwort,
Nie müssen wir mehr aus der Heimat fort.“

Lösungen der Rätsel aus Nummer 51

Ein Wort als Brücke:
Werf, Gr., Schuk, Tuch, Wild, Alm, Lauf, Luft. — Westwall.
Hier fehlt die Vorstufe:
Ge-rippo usw., Rad-dampfer usw., Ur-laub usw., Berg-bau usw.,
Eis-bombe usw., Rhein-lachs usw. — Gruber.
Wichtig fürs Weihnachtsfest:
Stein — Stearin.

Der Weihnachtsstern:

- a) In Uhrzeigerdrehung: 1. Kerzen, 2. Annut, 3. Alisse, 4. Enate, 5. Menage, 6. Patent, 7. Siena, 8. Riege, 9. Bruch, 10. Talent, 11. Reifing, 12. Beine, 13. Staff, 14. Store, 15. Raster, 16. Tropen, 17. Rubin, 18. Lumen, 19. Arber, 20. Kontur.
b) Entgegengesetzt: 1. Kolben, 2. Artur, 3. Anzug, 4. Eimer, 5. Monfun, 6. Bedant, 7. Stade, 8. Riege, 9. Biene, 10. Talent, 11. Agusa, 12. Blech, 13. Seine, 14. Stint, 15. Rotang, 16. Tagore, 17. Rette, 18. Lupen, 19. Auber, 20. Karmin.

Silbenrätsel:

Man muß lämpfen, um zu hoffen. Schleiermacher. 1. Marktfrau, 2. Abhülf, 3. Niello, 4. Mohrentopf, 5. Umlauf, 6. Sandalette, 7. Sandfelsen, 8. Käppisch, 9. Asyl, 10. Erdbeere, 11. Marconi, 12. Panne, 13. Fischotter, 14. Eigentum, 15. Nirvana, 16. Urach, 17. Mandoline, 18. Zuderbäder.

Wichtige Wörter:**Wichtige Wörter:**

dorland

Zahnpasta Blendax

Müssen Zähne gelb aussehen?

Keineswegs! Gelbe und mißfarbig belegte Zähne zeugen von mangelnder Pflege. Sie sind ein ausgesprochener Schönheitsfehler, dem Sie mit Hilfe von Blendax zu Leibe gehen sollten!

Blendax-Zahnpasta, deren kolloidale Feinputzkörper als Deutsches Reichspatent angemeldet wurden, wirkt ohne Chemikalien auf physikalischem Wege. Starke Adsorptionskräfte saugen dabei die mißfarbenen Beläge vom Zahn und aus den Zahnwinkeln — wie ein Schwamm das Wasser. Dadurch werden Ihre Zähne blendend weiß und sauber, und gleichzeitig wird der Ansatz von Zahnstein verhütet.

Blendax

— das Mittel gegen mißfarbenen Zahnbelaag!

25 Pf.
und
45 Pf.

39/250

Gewogen und sehr schwer befunden . . .

Es hat eine Zeit gegeben, sie liegt lange zurück, da stand an vielen Fürstenhöfen die Schweißerei hoch im Kurs. Wie die Lebensgewohnheiten sich auf das Körpergewicht auswirkten, darüber sind uns unbestechliche Zahlen überliefert. Aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts datieren diese Angaben, und daß sie vorliegen, daran ist kein anderer als August der Starke von Sachsen schuld. Er selber wog sich regelmäßig auf der großen Waage in dem damaligen Hauptzeughaus zu Dresden, mit ihm taten's die Großen seines Hofes, hohe Gäste wurden durch den Gang zur Waage geehrt, und in jedem Fall wurde getreulich ein Wiegeprotokoll aufgelebt. Diese Protokolle wissen zu erzählen!

Da ist zunächst August der Starke selber zu erwähnen. Unter dem 6. Mai 1712 — der Kurfürst war damals 42 Jahre alt — steht für ihn das Gewicht von 260 Pfund angegeben. Ob August gedacht hat, er habe sich mit mehr als zweieinhalf Zentnern zuviel Gewicht beigebracht? Die folgenden Protokolle weisen nämlich aus, daß es fortan mit ihm „übergab“ ging. So hatte er zwei Jahre später, am 10. Juni 1714, zehn Pfund abgenommen. Am 31. Oktober 1715 wog er noch 244 Pfund, am 22. Mai 1717 235 Pfund, und die letzte Zahl vom 26. Oktober 1732 weist sein Körpergewicht mit 220 Pfund aus.

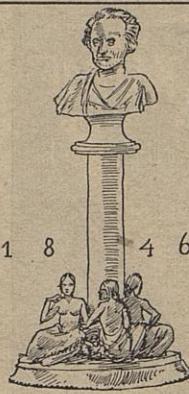
Rekordbesessen war August in dieser Hinsicht ganz offenbar nicht, diesen Ehrgeiz könnte man eher bei seinem Nachfolger, August III., vermuten, der schon als Kronprinz seinen Vater um ein beträchtliches übertraf. Schon im Alter von 22 Jahren wog er 276 Pfund, also sechzehn mehr als der Vater in seiner „besten“ Zeit, und nach seiner Thronbesteigung hatte er es bereits auf 293 Pfund gebracht, so daß man vermuten kann, er werde die Dreizentner-Grenze geschafft haben.

Aber auch das ist noch nicht die Gipfelleistung, die sich aus den amüsanten Dresdner Wiegeprotokollen ergibt. Der unstreitig Dickste muß wohl der Generalleutnant Graf Castelli gewesen sein, der zwar unter dem 29. Juni 1721 erst mit 211 Pfund zu Buche steht, sich dann aber in acht Jahren anderthalb Zentner antraß und unter dem 30. Dezember 1729 blanke 360 Pfund wog. Nun ja, von körperlicher oder geistiger Wendigkeit dieses Generalleutnants ist auch nichts überliefert!

Zwei sehr interessante Zahlen über das Gewicht hoher fürstlicher Gäste finden sich aus dem Jahre 1735. Damals waren König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und Kronprinz Friedrich in Dresden zu Besuch und wurden auch der Ehre teilhaftig, gewogen zu werden. Der Soldatenkönig wies dabei 230 Pfund aus, der Kronprinz aber, später als Friedrich II. Preußens größter König, wog nur 138 Pfund.

Auch die Damen des sächsischen Hofes haben wiederholt die Waage im Hauptzeughaus bestiegen, und mit Erleichterung findet man, daß unter ihnen keine ist, die es August III. oder gar dem Grafen Castelli gleichgetan hätte. So hat zum Beispiel die Gräfin Orzelska, eine Tochter Augusts des Starken, 132 Pfund im Februar 1725 und 129 im Juli 1728 gewogen. Die Frau des Feldmarschalls Graf Flemming wurde im gleichen Jahr mit 128 Pfund ausgezeichnet, und die anderen Gewichtsangaben über die holde Weiblichkeit jener Zeit beweisen gleichfalls, daß 120 bis 130 Pfund das Durchschnittsgewicht der Frauen war, die ja auch damals auf Schönheit hielten und darum selbst bei üppigen Festmählern ihrem Appetit nicht schrankenlos die Zügel schießen lassen durften.

Franz Rudolf Winkler



Die 1840er Jahre brachten die ersten „Nipp Sachen.“

An einer Sache aus dieser Zeit wird auch heute noch genippt: Am

Underberg



Grippe im Aufgangsstadium

macht sich durch Mattigkeit, Kopfschmerzen, Schlußbeschwerden, Hustenreiz oder gar schon Fieber bemerkbar. Mancher weiß aber gar nicht, daß dies schon Grippe ist. Also nehmen Sie bei diesen Anzeichen unverzüglich die bewährten

Heumanns „Brasan-Tabletten II“

(20 Tabletten für 95 Pf. in den Apotheken zu haben).

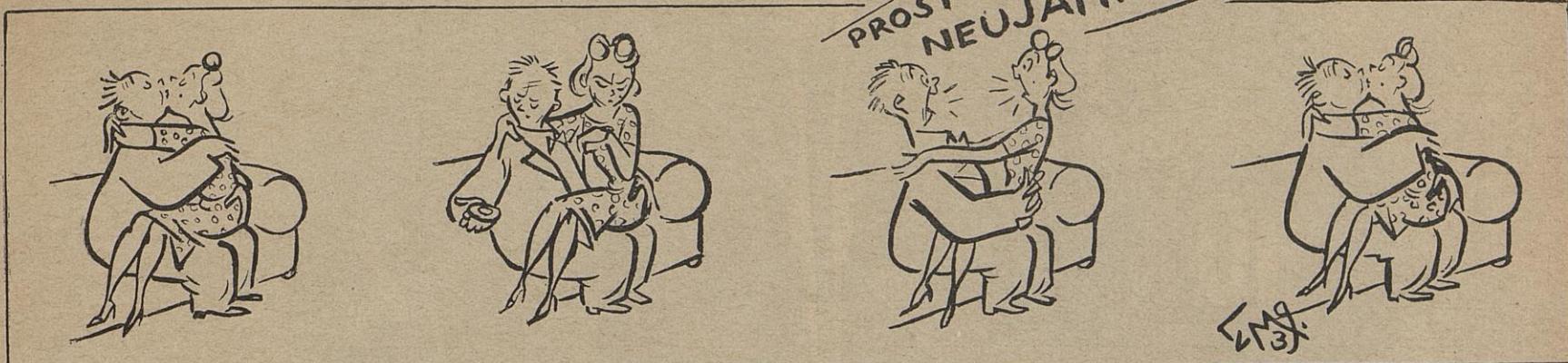
Sie begünstigen eine baldige, gründliche Ausheilung und verringern die Gefahr von Rückfällen und Nachkrankheiten, weil sie vielseitig wirken. Sie sind auch bestens bewährt bei Migräne, Zahnschmerzen, Rheuma, Ischias, Leibs-, Blasen-, Wundschmerzen usw.

Kostenlos erhalten Sie ein umfangreiches Werk über die beliebten und zuverlässigen Heumann-Heilmittel, die mit ihrer Riesenzahl der christlichen, dankbaren Anerkennungen einzig dastehen. Schreiben Sie bitte sofort an Ludwig Heumann & Co., Nürnberg 103

Heumann
Heilmittel

HUMOR

Zeichnung von L. v. Malachowski



Präzise Neujahrsfeier.

"Warum sitzt Ihre Frau denn immer am Schreibtisch und finnt?"
"Ich, KÄPB!"
"Wie, bitte?"
"Kleiderkartenpunktverwertung!"

*

"Was wird denn heute in der Oper gegeben?"
"Tannhäuser oder der Sängerkrieg auf der Wartburg!"
"Was? Die wissen jetzt, am Nachmittag, noch nicht mal, was sie eigentlich aufführen?"

*

Hattentrott glaubte, einige geniale Erfindungen gemacht zu haben. Er vertraute sich seinem Freund an:
"Jetzt werde ich damit Schluss machen müssen, denn

ich habe gelesen, vom Genie zum Wahnsinn ist nur ein Schritt!"
Der Freund nickte: "Ja, nur müßtest du diesen Schritt rückwärts machen."

*

"Fräulein Guse, wenn ich Sie jetzt küssen würde, würden Sie dann nach Ihrer Mutter rufen?"
"Aber warum denn meine Mutter? Wollen Sie die denn auch küssen!?"

*

"Karl, nenne mir ein geflügeltes Wort von Schiller!"
"Die Kraniche des Ibykus!"

*

Der kleine Olaf kam zur Großmutter und rief:
"Oma! Endlich haben wir eine neue Wohnung! Ich

habe ein Zimmer für mich allein, auch die Bertha hat eins! Und Vati — tja, nur der Vati muß weiter bei der Mammi schlafen!"

*

"Das kann ich Ihnen sagen, meine Dame, das ganze verflossene Jahr lang habe ich allem, was Bier heißt, den Rücken zugewandt!"

"Wenn ich das doch auch von meinem Mann sagen könnte! Aber wie haben Sie denn das angefangen?"

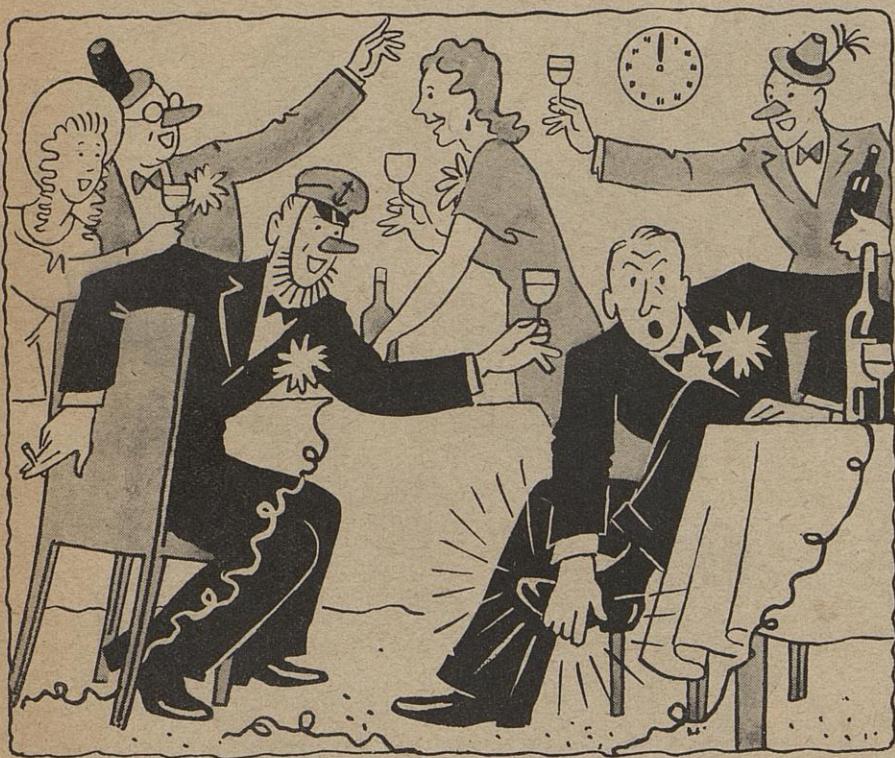
"Sehr einfach — ich hatte eine Stellung als Bierkutscher!"

*

"Das Pferd und die Kuh ist im Stall. Müller, was ist an dem Saß falsch?"

"Die Dame muß man zuerst nennen, Herr Lehrer!"

*



„Dein Hühnerauge schielst wohl gar

Zu trüb' ins frohe neue Jahr!

Durch „Lebewohl“* wirst Du es los!

Prost Neujahr, alter Trauerkloß!"

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben. Blechdose (8 Pfaster) 65 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.



Elfenhaut

BÜSTENHALTER mit und ohne Ansatz. Die neueste Bruststütze für Brusthalter und Corselet und neu für Sport-Brustschlüpfer D. R. G. M. Die Bruststütze ist kein Gummi, sondern festes Kordelband. Bezugsquellen weisen nach die alleinigen Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
KORSETTFABRIK, SCHNEEBERG i. Sa. • Gegründet 1885



Miel Glück und Erfolg

Zufriedenheit und gute Laune auch im neuen Jahr durch
die überall begehrten Zigaretten der Oesterr. Tabakregie



Die Priesterin.

Ihre Augen scheinen in eine andere Welt zu blicken, in der unerschütterlicher Glaube über den Verstand siegt. Eine Geste der Frömmigkeit, die keine Geste ist, weil sie von innen heraus wirkt, das ist Käthe Dorsch in „Iphigenie“. Aufn.: Ufa - Rosemarie Clausen (3)



Die Hegel.

Der schmerzensreiche Ausbruch einer Verzweiflung, die ein unerbittliches Schicksal auf den Scheiterhaufen zwingt. („Hegel von Passau“)



Die Verliebte.

Ein zärtlich-überlegenes Lächeln und ein mutwillig-schalkhaftes Spiel mit dem Sonnenschirm. („Das kleine Hoffkonzert“)



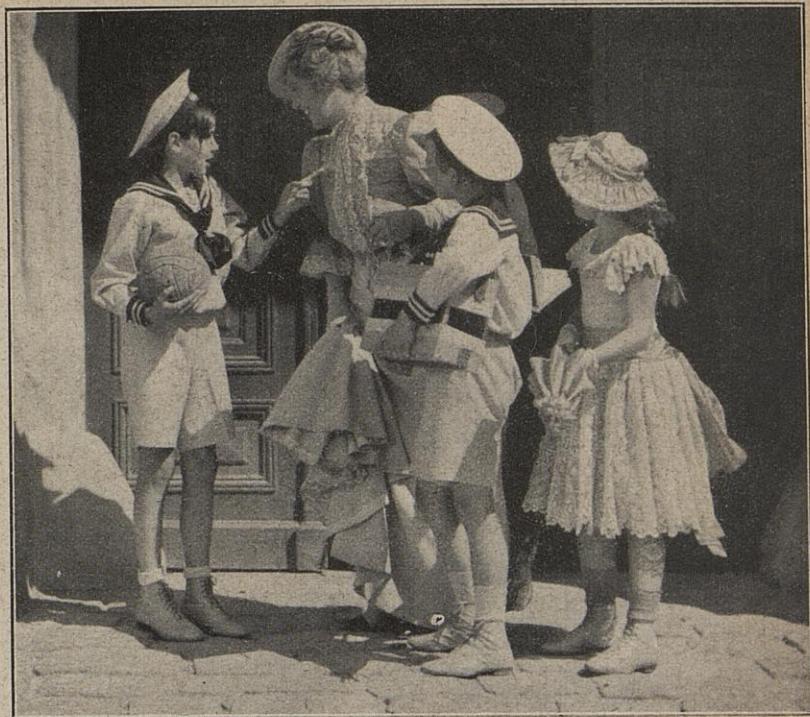
Die Eifersüchtige.

Die leidenschaftliche Anklage einer verlassenen Geliebten, deren weibliche Eitelkeit zutiefst verlegt wurde: „Emilia Galotti“.

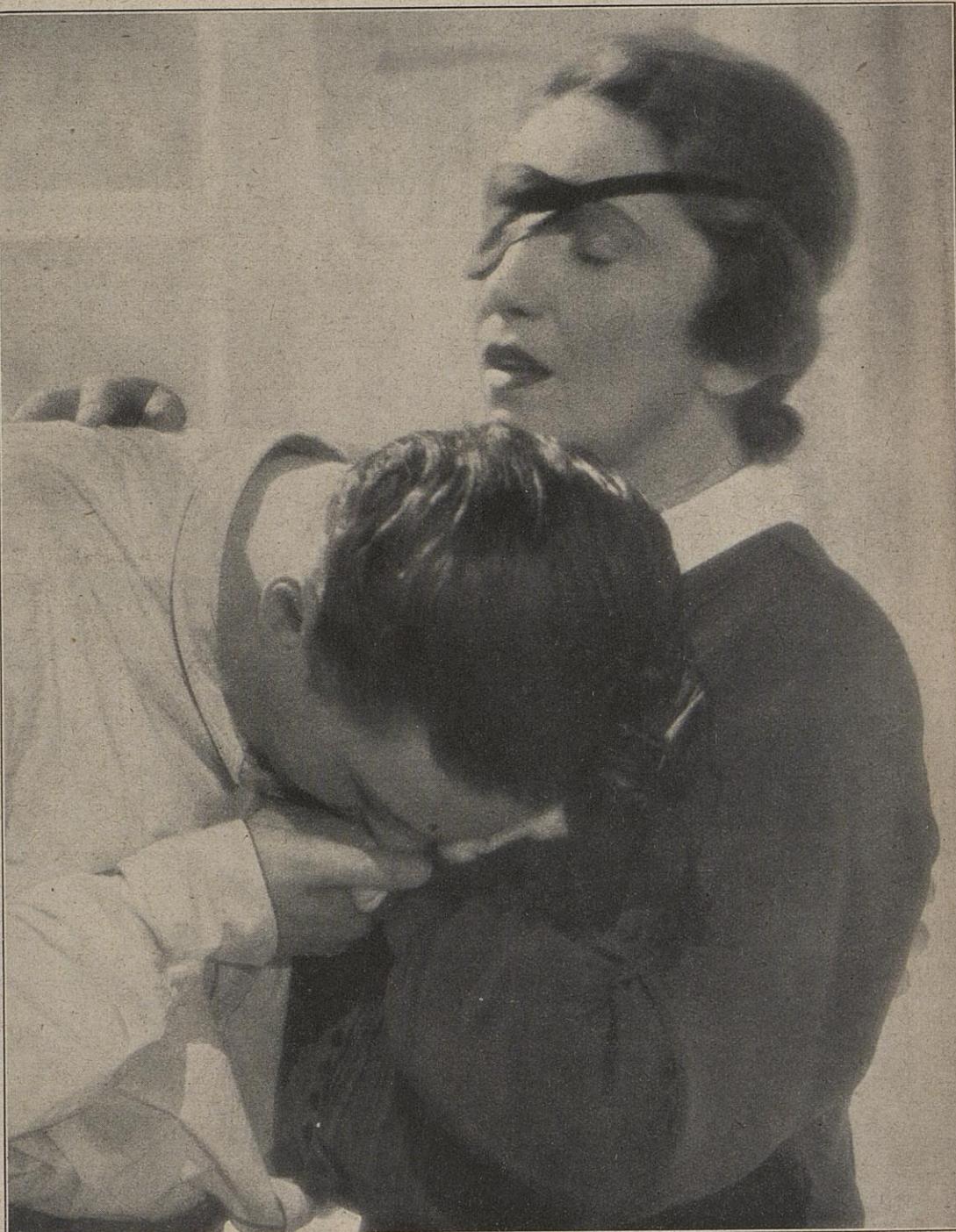
Aufn.: Hanns Hubmann

Stufen der Vollendung

Künstlerische Stationen
der Schauspielerin
Käthe Dorsch



... und die Mutter ... Höhepunkt eines reichen schauspielerischen Lebens. Lachend scherzt sie mit ihren Kindern und geht liebevoll auf ihre kindlichen Spiele ein: Käthe Dorsch als junge, glückstrahlende Mutter in dem Film „Mutterliebe“. Aufn.: Ufa



Die erschütterndste Szene des Films „Mutterliebe“:

Zärtlich umfangan die Hände der Mutter den Sohn, für den sie die Schraft eines Auges opferte, um ihn wieder sehend zu machen. Der Film „Mutterliebe“ schenkt Käthe Dorsch die ergreifendste Rolle ihres Lebens: der Kampf einer Mutter für das Wohl ihrer Kinder, dieses immerwährende selbstlose Sichsorgen wird durch sie zu einem unvergesslichen Erlebnis. Aufn.: Ufa



„Mit Mann und Ross und Wagen...“: Zwischen Tuchel und Graudenz.

In den ersten Tagen des Feldzuges versuchen die geschlagenen Divisionen der Polen so rasch wie möglich die Weichsel zu erreichen. An den Seiten der 30 Kilometer langen Straße aber, die von Tuchel nach Graudenz führt, erscheinen plötzlich deutsche gemischte Formationen, die mit überlegener Schnelligkeit auf den Acker und Heideflächen neben der Straße an den polnischen Marschformationen entlangfahren und sie unter vernichtendem Feuer nebeln. In dem Werk des Reichspressehefts „Auf den Straßen des Sieges“, der kurz nach dieser Katastrophe mit der Kolonne des Führers über jene Straße fährt, heißt es: „Wir können uns den Hergang aus dem Gesichtsbild rekonstruieren. Dreißig Meter links und dreißig Meter rechts der Straße ist alles ein häufernder Haufen erschütternder Durcheinanders. Darüber hinaus liegen unberührt und leer Acker und Heide. Zu taufenden häufen sich die polnischen Stahlhelme auf diesem sechzig Meter breiten Streifen. Kaum einer liegt jenseits davon. Der Führer spricht aus, was wir alle fühlen, die wir dieses Bild nie wieder vergessen werden: Mit Mann und Ross und Wagen...“



Die Bauern vom Gut eines geflohenen polnischen Magnaten verwüsten sein Schloß.

„Sie hatten es nicht etwa geplündert“, lesen wir in dem Werk, „es ging ihnen gar nicht um den Besitz des Silberzeugs, des Porzellans, der kostbaren Leinenwäsche oder der wertvollen Spielsachen der Magnatenchter, es ging ihnen nicht um die Möbel und Tapeten, um die Bilder und Bücher. Sie zerstörten alles, was ihnen unter die Finger kam, in einem einzigen Ausbruch wilden Hasses. Sie rächten sich an der kostbaren Einrichtung dieses Magnatenhauses dafür, dass die dünne, hauptsächliche Oberfläche, zu der auch dieser Schlossherr gehörte, Land und Volk in das Verderben stürzte und einen Krieg entfesselte, dessen Last nur der kleine Mann zu tragen hat. Lange gingen wir in diesem Schloss umher. Es ist erschütternd, zu sehen, mit welcher Wut der Volkszorn hier gehaust hat...“



„Das Operationsgebiet wird mit dem Flugzeug erreicht.“

Über den Rückzugsstraßen der Polen fliegt eine Maschine, die keine Bomben wirft. Staunend sieht der Flieger die Präzisionsarbeit unserer Bomber, aber seine Aufgabe ist es, weit vorn, direkt hinter den ersten Truppen, einen Platz zu suchen, auf dem er — Flugkapitän Baur — andernfalls die Maschine des Führers landen kann! Auch von diesen Flügen in Feindesland erzählt das Buch des Reichspressehefts.

Auf den Straßen des Sieges

Zeichnungen von Hans Liska zu dem Gemeinschaftsbuch, das Reichspressechef Dr. Dietrich über die Fahrten des Führers durch Polen herausgab



Drei polnische Panzer greifen an...

„Drohnend und knatternd rammen sie die Straße herunter, auf der ein einziges deutsches Panzerabwehr-Geschütz eingebaut war. Schon sind die polnischen Tänts auf dreißig Meter heran, auf zwanzig, auf fünfzehn. Wild schreien sie um sich, aber aus der Pat fällt kein einziger Schuss. Die deutschen Kameraden ringsum ducken sich soweit als möglich in den Gräben. Ist denn der Panzerabwehrschütze verrückt geworden? Nein, da hört er hinter seinem kleinen Stahlhelm und sieht den heranstollenden Ungetüm entgegen. Zehn Meter sind es noch weg, acht Meter, sechs, fünf. Der reißt er den Abzug durch, einmal, zweimal, dreimal, und was eben noch polnische Panzer waren, das sind nur noch brennende Stahlmaßen...“ So schildert das Buch dieses Heldenstück eines deutschen Soldaten.



In den letzten Tagen, ehe Warschau fällt: Der deutsche Parlamentär begibt sich in die polnische Stellung. Die Augen werden ihm verbunden...

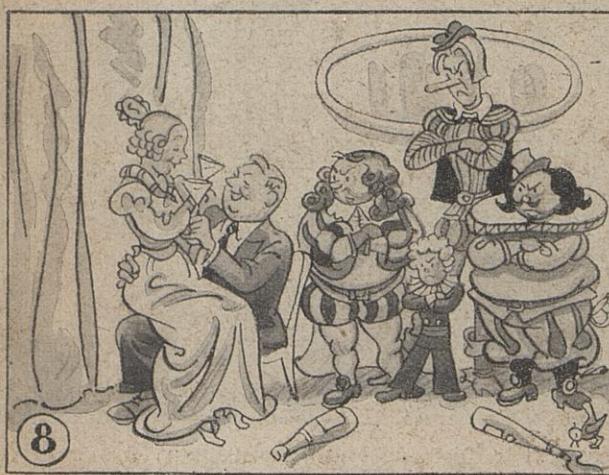
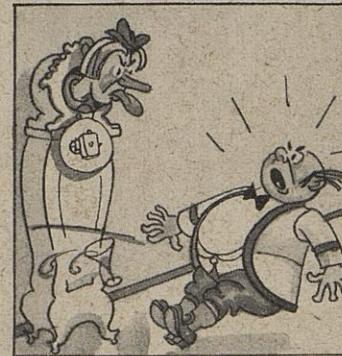
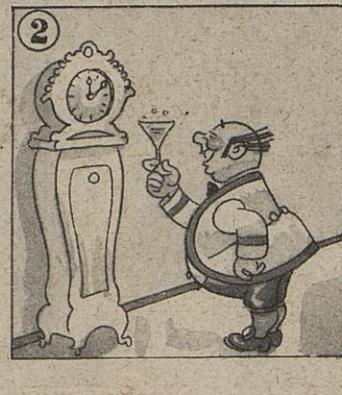
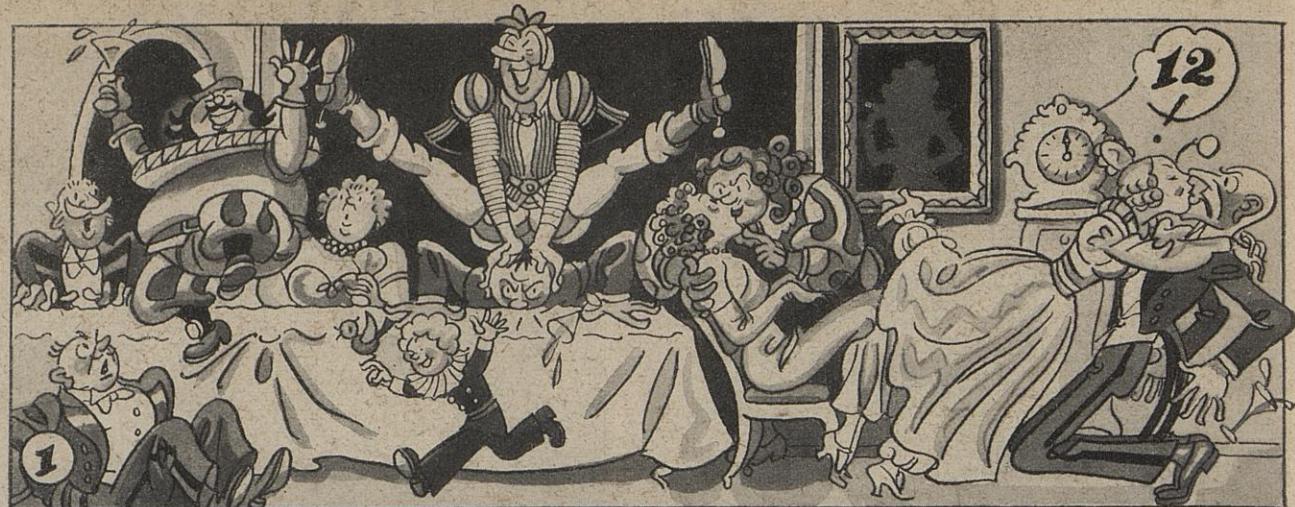
Ein hoher Beamter der Präsidialkanzlei, als Kommandeur eines Bataillons an der Front, ist als Parlamentär an die feindlichen Linien vorgefahren. „Wir fragen viel und hören von diesem schweren Weg, allein im kleinen Wagen durch das Niemandsland mit weißer Flagge hin zum Gegner. Wie durch ein Wunder haben unterwegs nicht Straßenminen diese tapferen Versuch verhindert. Der waffenlose Offizier ist wirklich dann zum Feind gekommen. Die

Barrikaden öffnen sich, die weiße Fahne kennzeichnet seinen Auftrag. Die Augen werden ihm verbunden, so sitzt er stundenlang in einem polnischen Kommando, bis ihm erklärt wird, der verantwortliche polnische General sähe keinerlei Veranlassung, einen deutschen Unterhändler zu empfangen. Wie durch ein Wunder wird dann, die Augen immer noch verbunden, zur letzter polnischen Stellung geführt. Die Aufgabe ist erfüllt...“ Warschaus Schicksal vollzieht sich

In der Geisterstunde:

Das 25. Abenteuer
der fünf Schreckensteinen

Silvesterspaß



Hauptchristleiter: Harald Lechenberg, Berlin; Vertreter des Hauptchristleiters Dr. Ewald Wüsten, Berlin. — Die „Berliner Illustrirte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Ueberall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — Anzeigenpreise nach Preisliste 6 vom 15. 12. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Hodoris, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Anverlangte Einwendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beilegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Inh. Hr. 22-26. — Jahres-Abonnementspreis für USA einschl. Porto RM. 18,20.

B e f k

Registro argentino Nr. 063 614. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.

1234